

Garten Eden

Das wedische Magazin · Juli 2011



Geschichte zum Fortschreiben: Weda Elysia – Meine Fahrt ins Paradies

Erlebtes: Kunst-Loose Tage/Oderbruch • **Sprachliches:** überflüssig

Nährendes/Rezepte: Getreidesorten: Hirse • **Gärtnerisches:** Biologischer Pflanzenschutz

Wildkräuter/Wildpflanzen: Die Rose • **Wedisches/selbstbestimmtes Leben:** Maja und Marc

Historisches: Die Katharer • **Feinstoffliches:** Der Äther, Teil 4 • **Satirisches:** Willis wahre Weisheiten

Wedisches Leben  Selbstversorgung  Spirituelles  Gesundheitliche Themen  Vegetarische Rezepte
Handwerkliche Tipps  Gedichte  Prosa  Bilder

Inhaltsverzeichnis

Editorial	3
Leserbriefe:	4
Geschichte zum Fortschreiben:	
Weda Elysia – Meine Fahrt ins Paradies	6
Erlebtes:	
Kunst-Loose Tage / Oderbruch	9
Sprachliches:	
überflüssig	13
Nährendes/Rezepte:	
Getreidesorten: Hirse	14
Gärtnerisches:	
Biologischer Pflanzenschutz	17
Wildkräuter/Wildpflanzen:	
Die Rose	22
Wedisches/selbstbestimmtes Leben:	
Maja und Marc	26
Historisches:	
Die Katharer	31
Feinstoffliches:	
Der Äther, Teil 4	34
Fotos	38
Satirisches:	
Willis wahre Weisheiten	39

Impressum

Herausgeber und Redaktion:

Christa Jasinski
christajasinski@web.de

Layout und Umsetzung:

Michael Marschhauser
marschhauser@t-online.de

Erscheinungsweise: monatlich

Lektorat: Marie-Luise Stettler
www.lebensharmonie.ch

Foto-/Bildrechte:

Michael Marschhauser: Titel, S. 3, 9-12,
15 (li.o.), 16, 18, 19, 21, 24 (r.u.), 25 (r.o.),
38 (o.), 40

Marie-Luise Stettler:
S. 20 (u.), 22 (o.), 23, 24 (li.o.), 25 (li.o.)

Jan Röder: S. 38 (u.)

Alf Jasinski: S. 14 (r.u.), 15 (r.u.), 22 (u.)

Leo Michels: S. 14 (r.o.)

Maja Schwager und Marc Oscar Schwager:
S. 26-30

Andreas Schenk: S. 13, 17, 20 (li.o.)

Mit freundlicher Genehmigung:

www.photosariego.com: S. 31, 32, 33

Maik Palitzsch-Schulz: S. 7

Eine Haftung für die Richtigkeit der Veröffentlichungen kann trotz sorgfältiger Prüfung durch die Redaktion vom Herausgeber nicht übernommen werden.

Das Magazin und alle in ihm enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Herausgebers unzulässig und strafbar.

Das Magazin ist auch als Druckversion zum Selbstkostenpreis erhältlich.

Es kostet inklusive Versand 4,50 Euro im Monat.

Man kann es auch im Abonnement erhalten.

Für 1 Jahr kostet das Abonnement 52.- Euro innerhalb Deutschlands und 72.- Euro nach Österreich und in die Schweiz.

Wer daran Interesse hat, der melde sich bitte unter folgender E-Mail-Adresse:

gartenweden@gmx.de

www.gartenweden.de

Editorial

Immer mehr Menschen machen sich inzwischen Gedanken um die Umwelt. Wenn es jedoch um den eigenen Garten geht, dann ist dieses Denken ganz schnell wieder weg. Gegen jede Laus, die im Garten auftaucht, wird gleich etwas getan. Natürlich werden dafür nur biologische Mittel, die den Nützlingen nicht schaden, gekauft. Dabei gibt es in Wirklichkeit keine Schädlinge, genauso wenig, wie es Unkräuter gibt. Die Natur ist etwas Wunderbares und reguliert sich stets von selber, wenn der Mensch nicht zu stark eingreift. Denn dezimiere ich die Läuse, dann nehme ich den Nützlingen ihr Futter und die Nützlinge gehen ebenfalls zurück, weil sie sich nicht mehr ausreichend ernähren können.

Der schlimmste Feind des Gärtners scheint die Schnecke zu sein und die meisten Gärtner kaufen Schneckenkorn (natürlich das biologische – man denkt ja an die Umwelt) und streuen es im Garten aus.

Ich gehe davon aus, dass Schneckenvertilgungsmittel die meist gekauften Schädlingsbekämpfungsmittel überhaupt sind. Normalerweise müssten damit die Schnecken längst ausgerottet sein. Vielleicht könnte es aber auch sein, dass die Schnecken gerade deshalb so extrem viele Eier legen, weil wir alles daran setzen, sie möglichst zu dezimieren. Jedes Lebewesen ist bestrebt, seine Gattung nicht aussterben zu lassen. Und wenn im Morphofeld verankert ist, dass immer mehr Schnecken sterben, werden die Schnecken mehr Eier legen. Das ist ein Kreislauf ohne Ende, wenn wir ihn nicht unterbrechen. In der übrigen Natur sehen wir das immer wieder: Obstbäume bringen zum Beispiel vor ihrem Absterben meist noch einmal besonders viele Früchte hervor.

Dass wir so gegen die Natur handeln, hat mit einem Kampfesdenken zu tun, das wir schon von klein auf

gelernt haben. Alles in der Natur scheint in diesem Denken ein ständiger Kampf gegeneinander zu sein. Auf diese Weise sehen wir alles als unsere Feinde an. Bakterien und Viren sind Feinde gegen unsere Gesundheit, sogenannte Schädlinge sind Feinde gegen unser angebautes Essen und das Gleiche gilt für sogenannte Unkräuter (was für ein Wort: *Unkraut*).

Dieses Denken ist es, was wir dringend ändern sollten. Hat Gott vielleicht all die Viren, Bakterien, Schädlinge und Unkräuter geschaffen, um uns das Leben schwer zu machen? Warum sollte Gott das tun?

Wer im Einklang mit der Natur leben möchte, dem hilft es sehr, wenn er lernt, alle Zusammenhänge in der Natur zu begreifen. Alles hat hier seinen Sinn, und jeder zu starke Eingriff unsererseits stört etwas im Gefüge. Aus diesem Grunde haben wir in dieser Ausgabe damit begonnen, die Zusammenhänge in der Natur ein wenig zu beleuchten. Und es wird fortgesetzt.

Jetzt ist Ferienzeit und die meisten Menschen verbringen wesentlich mehr Zeit in der Natur. Das ist eine sehr gute Gelegenheit, die Natur einmal intensiver zu beobachten. Die Natur ist niemals unser Feind, sondern immer unser Freund, auch wenn es einmal anders aussieht. Beginnen wir damit öfter nach dem „Warum“ zu fragen, dann erschließt sie sich uns auch.

Vor Kurzem bekamen wir eine E-Mail von einem Leser mit einer angefangenen Geschichte. Sein Wunsch ist es, dass alle Leser, die Lust dazu haben, diese Geschichte mit ihm und seiner Frau zusammen weiter führen. Wir fanden die Idee sehr gut und würden uns freuen, wenn viele Leser und Leserinnen ihre Fantasie mit einbrächten. Viele Menschen werden jetzt vielleicht denken, dass sie nicht so gut in Rechtschreibung sind oder dass sie das grammatikalisch nicht können. Das spielt keine Rolle – Maik wird das dann schon in die richtige Form bringen. Die gemeinsame Energie, die hinter solch einer gemeinsamen Geschichte steht, ist sicher etwas ganz Besonderes. Bauen wir mit unserer Fantasie an einer wedischen Welt.

Wir wünschen Ihnen erholsame Ferien und viel Freude in der Natur.

Die GartenWEden-Gestalter



Leserbriefe

Hallo Frau Jasinski und Frau Stettler,
eine Projizierung des Wortes Demut nach Außen, bringt nicht unbedingt eine befriedigende Lösung. Meine Erfahrung und der Umgang mit der Demut ist, Demut sollte stärker nach Innen genommen werden. Ich meine damit, dass, wenn das eigene Ego zu hoch gefahren ist, wenn jemand alles in seinem Umfeld übertönt, nichts, was von Außen kommt, mehr gelten kann, dann ist Demut angesagt. Die Demut fährt das eigene zu hohe Ego herunter, so dass die Wahrnehmung innen und außen wieder gleichgewichtiger wird. Demut stellt sich oftmals nach einem längeren Leidensweg von selber ein, nämlich dann, wenn das eigene Ego körperliche Signale nicht mehr wahrnimmt oder einfach übertönt. Es wird zu einer Verbeugung vor dem eigenen, höheren Selbst. Das ist ein natürliches Gegensteuern und bewahrt uns manchmal auch vor schlimmeren Erlebnissen.

Die Kirche hat dieses Wort für sich beansprucht und mit falschen Inhalten gefüllt, zum Zwecke der Unterdrückung. Durch Beobachtung fanden die Fürsten sehr schnell heraus, wofür solche Worte durch „Inhaltsbereinigung“ missbraucht werden können. Das war das erste Aufkommen von Gendernismus, der in der letzten Phase der „Allmacht“ perfektioniert wird. Unsere heutige Sprache ist völlig verkommen und vergewaltigt, so dass der Tag nicht mehr fern ist, wo sich die Menschen zwar unterhalten, jedoch kaum noch wirklich verstehen. Ein Volk ohne eigene Sprache besitzt einige Wurzeln weniger, darum geht es den heutigen Fürsten.

Freundlichst, Klaus-Dieter Grünwald

*Lieber Herr Grünwald,
vielen Dank für Ihre Zuschrift. Ich verstehe, was Sie meinen, wenn Sie von Demut sprechen und stimme Ihnen inhaltlich zu. Aber ist es wirklich die ursprüngliche Bedeutung dieses Wortes?*

Wenn ich mir solch ein Wort anschau, dann schau ich mir das entsprechende Verb dazu an und das ist demütigen. Und ich schau mir auch an, aus welchem Ursprungswort und mit welcher Vorsilbe es versehen ist und de- bedeutet immer, dass man etwas weg nimmt – in diesem Falle den Mut.

Wenn ich mir Ihre Beschreibung anschau, dann gehört sogar sehr viel Mut dazu, auf seine Seele zu hören, als auf all das, was alles von außen auf uns einprasselt.

Es gehört deshalb meiner Meinung nach sehr viel Mut dazu den Weg der Seele zu gehen, weil der Weg der Seele, wenn man lange nicht auf die Seele hören konnte, mit großen innerlichen und auch körperlichen Schmerzen verbunden ist.

Ein Mensch, der keinen Mut dazu hat, wird diesen Weg überhaupt nicht gehen können - er wird eher die Mauern um sich herum noch verstärken und damit auch seinen Leidensdruck. Es gehört meiner Ansicht nach enorm viel Mut dazu, diese Mauern niederzureißen, denn bei den meisten Menschen ist die Angst davor größer als der Leidensdruck, den die Mauern verursachen.

Aber es ist sicher eine Erfahrungssache. Sie haben es aus Ihrer eigenen Erfahrung heraus geschrieben - und Erfahrungen sind sehr unterschiedlich und sie prägen unsere Sicht auf alles.

Ich schreibe aus meiner Erfahrung heraus. Ich brauche keine Demut und habe sie auch bisher nie gebraucht. Ich kann mir auch nicht vorstellen, dass es ein Wort wie Demut in Zeiten gab, wo die Menschen noch im Einklang mit Gott lebten und sie stets den Weg der Seele gingen! Dieses Wort wurde nach meiner Sicht erst viel später eingeführt. Aber es ist eben nur meine persönliche Sicht.

Seien Sie herzlich begrüßt Christa Jasinski

Hallo liebe Gartenfreunde,
ich lese gerade die Beiträge zum Giersch. Auch bei uns wuchs auf unserem Grundstück (als wir noch eines hatten) an bestimmten Stellen Giersch und wir haben ... ihn wachsen lassen.

Alles schön grün, der preisgünstigste Bodendecker überhaupt ;-) und keine Arbeit!

Warum ist Giersch weniger erträglich als alte Zeitung- und Pappenreste im Garten? Dass der Giersch sich diese Stellen (Menschen) aussucht, könnte ja auch einen Grund haben?

Herzliche Grüsse Hans Sommer

*Lieber Herr Sommer,
danke für Ihren Leserbrief bezüglich des Giersch. Im Grunde stimme ich ihnen zu. Der Giersch ist ein wunderbarer Bodendecker und es hat auch meist einen Grund, wenn er in großen Mengen zu einem kommt.*

Bei uns war es allerdings so, dass er in großen Mengen schon im Garten vorhanden war, als wir unser jetziges Haus bezogen. Das gesamte Grundstück teilten sich Giersch, Quecken und Ackerwinden mit Wiesenflächen: Jeweils zur Hälfte. Der Giersch kam also in diesem Falle nicht zu uns, sondern wir zum Giersch. Eine so große Fläche mit Giersch und Ackerwinde, wo kaum noch etwas Anderes durchkommt,

ist auch Monokultur. Und wenn man dann noch Gemüse anbauen möchte, wird das Einsäen sehr schwierig, denn der Giersch überwuchert sehr schnell die eingesäten Flächen und auch kleine eingepflanzte Gemüsepflänzchen. Da bleibt einem gar nichts Anderes übrig, als ihn ein wenig einzudämmen und Pappe kann dazu ein sehr probates Mittel sein. Wir haben im zweiten Jahr bestimmte Bereiche im Garten mit Pappe abgedeckt und in die Pappe gezielt Löcher für Gemüsepflanzen gemacht (die Gemüsepflanzen haben wir vorher auf einem Pflanztisch vorgezogen). Und es hat funktioniert – wir konnten auf diese Weise den Giersch ein wenig eindämmen und gleichzeitig – neben Gierschgerichten – auch anderes, selbst gezogenes Gemüse essen.

Ein weiteres gutes Mittel, großen Mengen Giersch zu verbrauchen, ist die Herstellung von Gierschpresssaft, den man mit anderen Säften mischen kann! Dabei nutzt man die große angebotene Menge an Giersch optimal. Man hält ihn im Zaum, weil man ihn regelmäßig schneidet und es ist sehr gesund!

In der April-Ausgabe 2009 des GartenWEden haben wir übrigens dem Giersch – samt Rezepten – schon einmal einige Seiten gewidmet.

Liebe Grüße Christa Jasinski

Hallo ihr Lieben,
seit der ersten Ausgabe lese ich GartenWEden und finde immer wieder neue und interessante Infos. Dafür und für Euren Einsatz meinen Dank. Heute möchte ich einen Beitrag vorstellen, der eine elementare Bildgestaltung für unsere Familienlandsitze ist. Seit langem grübele ich mit meiner Frau über die Möglichkeiten, die sich uns derzeit bieten und in naher Zukunft verfügbar sind, um die verschiedenen Visionen der Menschen so nah wie möglich abzugleichen. Mit einer klaren, einheitlichen Vision für Deutschland und später auch weiterführend im Zusammenwirken mit unseren Nachbarländern, gelingt uns alles, was wir wollen. Die von mir beschriebene Bildgestaltung einer Siedlung unterstelle ich der ständigen Evolution des Schöpfers und aller, die daran mitwirken möchten, denn Vervollkommnung ist ein steter Prozess. Zur Zeit wohnen wir im Harz auf 1000 m² und üben im Kleinen für das große Ganze.

Liebe sonnige Grüße Maik

*Lieber Maik,
vielen Dank für die Zusendung. Uns gefällt Deine Idee sehr gut – ich persönlich finde sie einfach genial! Wir haben den ersten Teil in diese Ausgabe gesetzt und würden*

uns sehr freuen, wenn sich möglichst viele Leser an der Weiterführung dieser Geschichte beteiligen würden.

Liebe Grüße Christa

Hallo Frau Jasinski,
in der Zeitschrift „GartenWEden“ finde ich viele interessante Artikel.

Ich habe ihr Vorwort der Ausgabe Juni in meinen Blog gestellt. Natürlich entferne ich es sofort, wenn sie mit der Form oder grundsätzlich nicht damit einverstanden sind. Der Blog ist rein privat. Ich habe die Zeitschrift als PDF kopiert und in den Dokumenteigenschaften stand: Kopieren und Seitenentnahme: zulässig. Aber in Ihrer Zeitschrift steht:

„Das Magazin und alle in ihm enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Herausgebers unzulässig und strafbar.“

Ich weiß leider nicht, was mit „den engen Grenzen des Urheberrechts“ gemeint ist. Würden Sie mir bitte schreiben, ob und unter welchen Bedingungen ich Artikel aus der Zeitschrift „GartenWEden“ in meinem Blog veröffentlichen darf?

Viele Grüße und Kompliment für diese Zeitschrift.
Sigrid Beresheim

Liebe Frau Beresheim,

Der GartenWEden darf natürlich im Gesamten kopiert und weiter gegeben werden – das ist sogar erwünscht. Was einzelne Artikel anbetrifft, so ist das nicht so ohne Weiteres in Ordnung.

Wir haben viele Artikel von Lesern im Heft, die sie uns zur Veröffentlichung schicken. Diese Leser haben ihre Artikel uns gegeben und nicht jemand Anderem, und sie verlassen sich auch darauf, dass es in diesem Rahmen bleibt. Was meine Artikel und das Editorial anbetrifft, so möchte ich vor einer Veröffentlichung gefragt werden.

Dass wir diese Urheberrechtsklausel im GartenWEden haben, hat ja Gründe. Alle, die am GartenWEden beteiligt sind, wenden dafür Monat für Monat viele Stunden auf, und da das Magazin kostenlos zu erhalten ist, ist das viel Zeit, die wir nicht bezahlt bekommen. Wenn ich nun zum Beispiel einen meiner Artikel auf einer Seite sehe, die kommerziell genutzt wird, dann benutzt jemand Anderes meine Arbeit, um selber damit Geld zu verdienen und das ist nicht in Ordnung. Das Gleiche gilt für den Fall, dass

zum Beispiel ein Artikel plötzlich in einer anderen Zeitschrift erscheinen würde. In diesen Fällen erhalten andere Menschen Geld für etwas, das wir geschrieben haben. Alle, die am GartenWEden beteiligt sind, unterliegen ja ebenfalls noch dem Geldsystem und wenn Jemand an diesem Produkt etwas verdienen sollte, dann sind es die Urheber. Sie können das Vorwort ruhig in ihrem Blog lassen, wenn er ausschließlich privat ist. Bitte fragen Sie in Zukunft nur vorher nach.

Herzliche Grüße Christa Jasinski

Geschichte zum Fortschreiben

Weda Elysia - Meine Fahrt ins Paradies

Vorwort

Woran liegt es, dass seit mehr als 12 Jahren keine einzige Siedlung in Deutschland Gestalt angenommen hat? Wie schaffen wir es, den Traum vom Familienlandsitz für uns in die Realität, ins JETZT zu bringen?

Durch meine 2 Jahre in einer Gemeinschaft von 35 Erwachsenen und 10 Kindern konnte ich viele Ursachen erahnen und am eigenem Leib erfahren. Weitere 2 Jahre benötigte ich im engen Austausch mit meiner lieben Frau Aruna, diese Ursachen zu analysieren und Lösungsansätze zu erarbeiten. Die Ursachen liegen, wie immer, in uns selbst, in jedem Einzelnen von uns:

Jeder von uns hat eine andere Vorstellung vom Leben und Schaffen in einer Familienlandsitzsiedlung. Es fehlt eine verbindende Vision, die die individuellen Vorstellungen integriert und zu einem gemeinsamen, detaillierten und kraftvollen Bild zusammenfügt.

Zwischen dem Wunsch und der Umsetzung eines glücklichen Lebens in einer Familienlandsitzsiedlung steht bei vielen immer noch der radikale Schritt vom vermeintlichen Sicherheitsgefühl des bisherigen Lebens zur wirklichen Eigenverantwortung und damit verbunden auch die Auflösung alter, behindernder Glaubens-, Denk- und Verhaltensmuster.

Um nun den Traum auch in Deutschland reale Gestalt annehmen zu lassen, benötigen wir eine umfassende VISION, mit der alle Interessierten in Resonanz schwingen und vor allem: Den Glauben, verbunden mit dem echten Gefühl an sich, dass dies möglich ist.

Unsere kumulative Gedankenkraft ist sehr mächtig, wenn wir uns einig sind. Der Fall der Mauer ist der beste Beweis dafür, wie schnell und umfassend sich Dinge ändern kön-

nen, die noch kurze Zeit vorher kaum möglich schienen. Im Zuge vieler Überlegungen und diverser Betrachtungsweisen des Problems, kam die Idee für ein Buch über **unsere** Vision einer Siedlung. Nach dem ersten Kapitel war es nicht mehr möglich, etwas zu schreiben, es wollte und wollte sich im Kopf nicht klären. Nun, dass es mit dem Kopf alleine nicht klappt, sollte eigentlich klar sein. Vor Kurzem kam mir die passende Inspiration und ein warmes Gefühl breitete sich vom Magen in meinem ganzen Körper aus. **Unsere** Vision soll doch die Vision von **allen** Interessierten spiegeln, also müssen sie auch mitwirken können. Das GartenWEden-Team, dem die Idee vorgestellt wurde, fand das auch.

Liebe Leser und interessierte Familienlandsitz-Gründer bitte helft mit, eine umfassende Vision zu erschaffen für das glückliche Leben in Familienlandsitzsiedlungen. Bitte sendet mir eure Vorschläge und Überlegungen und ich werde sie in UNSERE wahre Geschichte einbauen, damit sie von allen in den nächsten Ausgaben des GartenWEden gelesen werden kann. Jede neue Ausgabe ein neues Kapitel.

Wenn ihr in dieser Geschichte mit Namen erwähnt werden möchtet, schreibt es bitte. Meine Frau und ich sind schon sehr gespannt wie es sich mit euch lebt.

Die mit eurer Hilfe beschriebene Bildgestaltung einer Siedlung unterstellen wir der ständigen Evolution des Schöpfers und aller die daran mitwirken möchten, denn Vervollkommnung ist ein steter Prozess.

Unternehmer unternehmen etwas und übernehmen Verantwortung für ihr eigenes Handeln.

Das können wir alle!

Last uns schöpferische Unternehmer und Künstler sein.

„Die Kunst besteht hierbei darin, unserer Vision treu zu bleiben, während wir aufmerksam darauf achten, was unsere momentane Realität uns zeigt. Es geht nicht darum, etwas vorzugeben, was nicht wirklich da ist. Es geht darum, uns der Realität zu stellen, wie sie sich uns präsentiert, während wir gleichzeitig eine höhere Vision aufrechterhalten. Mit anderen Worten, wir kümmern uns um die Realitäten unseres Lebens, während wir gleichzeitig an der Vision unseres anderen Lebens festhalten. Das ist die Kunst.“

„Die Hathoren“ durch Tom Kenyon

Liebevolle Grüße von Maik und Aruna Palitzsch-Schulz

Zusendungen bitte an info@weda-elysia.de

Und nun viel Freude und Inspiration mit und nach dem erstem Kapitel.



Weda Elysia - Meine Fahrt ins Paradies

Weda Elysia
- Meine Fahrt ins Paradies

1. Zur Lichtung

Wir fahren in einem dieser neuen leichten Mobile in grasgrün. Mit guter Rundumsicht und völlig geräuschlos glitten wir über den Asphalt. Mark hatte bisher kein Wort gesprochen, er bog rechts ab, das triste Straßenbild veränderte sich schlagartig. Nicht nur die Straße, auch die Umgebung kamen mir irgendwie vertraut, ja ich würde sagen heimisch, vor. Doch das konnte nicht sein, ich wusste, ich war noch niemals hier gewesen. Ich bemerkte, dass Mark mich von der Seite musterte. Wieder schaute ich aus dem Fenster, das Mobil rollte über einen Sandweg und einige Baumwurzeln zeigten der Federung ihre Grenzen. Mark drosselte die Fahrt und öffnete sein Fenster. Ein wohliger, leicht feuchter und blumiger Geruch, durchsetzt mit dem Duft von Tannen und blühenden Linden, die den Weg säumten, schlug mir entgegen. Gierig sog ich ihn auf. Mark lächelte.

„Gut oder sehr gut?“... „Sehr gut, das tut wirklich gut“, antwortete ich ganz ehrlich.

„Gleich gibt’s noch mehr.“ Ich nickte. „Noch mehr?“ Als ich Mark vor zwei Wochen zufällig begegnet war, war ich völlig verblüfft über sein Äußeres, ich hätte ihn kaum wiedererkannt, hätte er mich nicht angesprochen. „Meine Güte Mark bist du es, was ist passiert? Du... du siehst fantastisch aus, welche Diät hast du gemacht, hast du absaugen lassen, treibst du Sport...?“ „Langsam, mein Lieber, ganz ruhig. Hast du ein bisschen Zeit? Ja, komm setzen wir uns unter die Buche dort.“ Er nahm aus seiner Umhängetasche eine Flasche und bot sie mir an. „Wasser“, sagte er, „Wasser aus meinem eigenen Brunnen, probier mal.“ Zögernd ergriff ich die Flasche und schaute sie skeptisch an. „Du hast einen eigenen Brunnen und trinkst das auch?“ Er grinste übers ganze Gesicht. „Klar doch, es schmeckt und ist völlig unbelastet von chemischen Zusätzen, wie zum Beispiel Chlor, das dem Leitungsnetz neuerdings verstärkt zugegeben werden muss, um Keime abzutöten.“ Ich öffnete und roch... unverdächtig mh... einen Schluck vielleicht. Es schmeckte - ja ich muss sagen, es schmeckte - irgendwie - lebendig. Nach dem fünften Schluck: „Und davon siehst du jetzt so aus oder was?“ „Nun“, dabei legte er die Hand auf meine Schulter, „davon und von noch viel viel mehr, was ich aus meinem Garten ernte und esse. In den letzten 10 Jahren habe ich in meinem Leben Vieles geändert. Ich habe mich geändert!“ Ich sah ihm in die Augen, ins Gesicht, es sah sogar noch jünger aus als vor 10 Jahren. Wie war das möglich? Wäh-

rend ich mich gerade von einer ekligen Sommergrippe erholt hatte, sah er aus wie Apollo persönlich. Dabei hatten wir denselben Jahrgang, hatten zusammen vor -zig Jahren die Meisterschule absolviert und uns sofort selbständig gemacht. Einige Treffen im Baufachhandel, ein bisschen Hilfe bei diesem und jenem Auftrag und dann 10 Jahre nichts mehr. Er sah auch mich an, sprach so ruhig und ausgeglichen. „Und du mein Freund, wie geht es dir?“ Er meine es ehrlich, ja dieses „und wie geht es dir“ war nicht einfach nur so dahin gesagt. Was sollte ich sagen? Selbständige klagen doch nicht, sie sind Unternehmer, sie unternehmen etwas. „Mir, ja mir geht’s gut, hatte gerade ne fette Erkältung, aber sonst geht’s, gut“, log ich. „Und das Geschäft?“ Ich winkte ab, hob nur die Hand hoch und runter. „Berg und Tal, hin und her geht’s. Es bleibt einfach nicht genug übrig“, spuckte ich aus.

Das Mobil holperte wohl über eine große Wurzel und gab den Stoß ungebremst an die Wirbelsäule weiter. „Entschuldige mein Lieber, wir sind gleich da.“ Von diesem „Da“ hatte Mark bei unserer Unterhaltung gesprochen, mir wurde dabei sehr eigenartig, es war, als ob sich eine lange, sehr lange Sehnsucht nach Geborgenheit in meinem Bauch ausbreitete und mein Herz regelrecht erwärmte, ich konnte es richtig spüren und war irgendwie erschrocken. Mark muss es mir angesehen haben, und dann hat er mich eingeladen. Neugierig war ich, aber auch vorsichtig. Das hörte sich alles so gut an, so gut, dass es schon wieder einen Haken haben musste. Heutzutage hört man ja Vieles in den Medien, irgendwelche Gurus machen ihre Anhänger abhängig und gehen auf Menschenfang, verpassen dir eine Gehirnwäsche und was weiß ich noch alles. Aber dieses Gefühl in mir – das war angenehm. Bei Kunden hatte ich auch verschiedene Ahnungen. Mark sagt, das sei meine Intuition, jeder Mensch hat sie, die meisten tun sie als Unfug oder Zufall ab. Wem es gelingt sich ihr zu öffnen, dem werden immer mehr dieser „Zufälle“ bewusst und das Leben beginnt zu fließen, es wird leichter. Leichter, ja, das kann ich gut gebrauchen. „Über das, was du dir wünschst, wirklich und mit ganzem Herzen, darüber werden wir noch reden, wenn du magst.“

„So wir sind da. Ich schreckte aus meinen Gedanken hoch.“

Der Waldweg öffnete sich zu einer großen sonnendurchfluteten Lichtung...

Erlebtes

Kunst-Loose Tage / Oderbruch



Das Oderbruch, ein Gebiet westlich der Oder und nicht weit entfernt östlich von Berlin, ist seit langer Zeit schon für unsere Familie ein beliebter Ausflugsort. Das liegt zum einen an der Einzigartigkeit und Melancholie der Landschaft und zum anderen natürlich an der guten Erreichbarkeit. Innerhalb einer dreiviertel Stunde ist man mit dem Auto in Wriezen (das sogenannte Tor zum Oderbruch) vor Ort und kann sich auf wenig befahrenen Straßen dieser wundervollen Landschaft erfreuen. Das Gebiet wird nördlich begrenzt von Bad Freienwalde, im Westen von Neu Hardenberg und im Süden von Küstrin. Östlich bildet die Oder die Grenze. Seit einigen Jahren öffnen die in dieser Region ansässigen



Künstler jeweils für ein Wochenende im Frühjahr ihre Ateliers für das interessierte Publikum während der sogenannten Kunst-Loose Tage.

Das Wort Loose stammt aus der Zeit, als nach der Trockenlegung des Oderbruchs vor über 250 Jahren durch Friedrich den II. das gewonnene Land von Kolonisten aus Europa



besiedelt wurde. Die Flächen wurden per Lo(o)s vergeben. dadurch entstanden Orte, welche im Namen „Loose“ tragen wie z.B. Güstebieser Loose oder Zäckeritzer Loose.

Die Veranstaltung hat also weniger damit zu tun, dass die Gegend kunstlos ist, sondern im Gegenteil damit, dass dort



recht viel los ist an diesem Wochenende – und nicht nur an dem besagten, das wir zum Ausflug nutzten.

Auf den folgenden Seiten möchte ich anhand von Fotos die Stimmung vorstellen, die einen solchen Tag zu etwas Besonderem werden lässt. Es ist eine Mischung aus Landtour, Kunsterlebnis, Gärten bewundern (einige Anwesen waren in der Tat wirklich beachtenswert) und entspannt mit den Künstlern und Besuchern plaudern, einen Kaffee, selbstge-





backenem Kuchen oder andere Köstlichkeiten genießen. Viele der Künstler kennen wir schon seit Jahren und dieses Jahr wollten wir eine alternative Tour machen, um einmal die Orte anzusteuern, die wir bis jetzt nie besucht hatten. Es gibt Bildhauer, Plastiker, Maler, Grafiker, Fotografen,

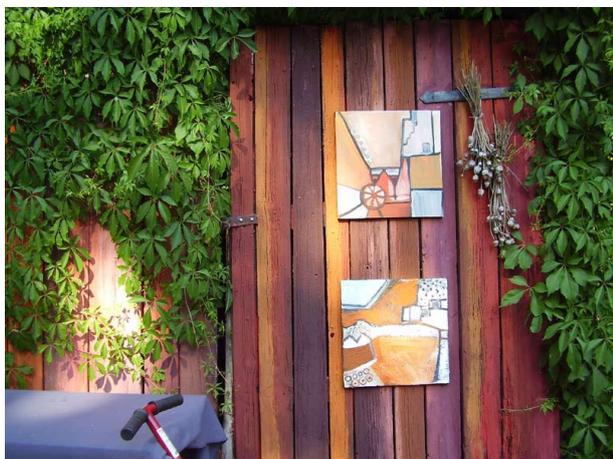
gestalteten Produkte zu erwerben. Oft wird bei der Dekoration auf die Region Bezug genommen (z.B. bei der Tasse, s.o.). In den vergangenen Jahren haben sich viele Künstlerinnen und Künstler hier niedergelassen, weil es vielleicht noch eines der wenigen Gebiete in Deutschland



Holzgestalter, Keramiker, Textilgestalter, Aktionskünstler u.v.m., und an diesem Wochenende werden auch Freunde der darstellenden Künste eingeladen, um mit ihrem Können die Besucher zu unterhalten. Es hat sich sehr gelohnt, wie man anhand der Abbildungen sehen kann. Mittlerweile ist das Oderbruch eine Hochburg der künstlerischen Keramik. Keramiker so weit das Auge schaut. Das verleitet natürlich auch dazu, einige der originellen und liebevoll

ist, wo man im wahrsten Sinne des Wortes die Seele baumeln lassen kann. Weites Land, große Wiesen, ursprüngliche Auenlandschaft, Deiche, Weiden, Feuchtbiotope und von der Landwirtschaft geprägte Flächen wechseln sich ab. Sicher ist es im Winter etwas einsam und man ist wirklich auf den Schneepflug angewiesen, wenn die nächste Hauptstraße mehrere Kilometer entfernt ist, aber das scheint die ansässigen Künstler nicht zu stören.





Es gibt in der Region auch erstaunlich viele große Wildvögel, z.B. Reiher, Kraniche, Störche. Die feuchten Wiesen sind ein wahres Mekka für Freunde Aedebars und so findet man fast in jedem der kleinen Orte ein oder mehrere Storchennester. Das Bruch ist im Herbst auch Lande- und Sammelplatz für viele Wildvögel, welche hier vor ihrer Reise in den Süden noch einmal Rast machen. Erfreulich werbefrei und gegenüber der Zeit vor 1990 kaum verändert präsentiert sich die Region. Das muss ich einfach erwähnen, weil es heutzutage schon etwas Besonderes darstellt, eine sehr ursprüngliche Landschaft erleben zu dürfen, welche nicht allen Unarten der Zivilisation zum Opfer gefallen ist. Das Oderbruch ist ein ideales Gebiet für Fahrradfahrer, die es etwas gemütlicher mögen, da die meisten Berge vor langen Zeiten ringsum platziert wurden. Ich lade Euch nun ein, die kleinen Oasen im Flachland mit uns zu besuchen und einen wunderschönen Sonnabend, den 4. Juni nachzuerleben.

Michael Marschhauser



Sprachliches

überflüssig

Wenn wir das Wort „überflüssig“ verwenden, dann meinen wir meist eine Sache oder einen Umstand, der unnötig ist. Unnötig oder vielleicht sogar unnütz. Trifft diese Bedeutung das Adjektiv wirklich?

Das dazugehörige Nomen ist Überfluss. Da drängt sich mir ein Bild auf eines Glases oder sogar eines Eimers, der überläuft. Er wird gefüllt, obwohl schon lange kein Platz mehr für weiteren Inhalt vorhanden ist. Es läuft, respektive fließt also über den Rand hinaus. Übertragen wir dieses Bild nun vom überlaufenden Eimer auf das Adjektiv, dann handelt es sich um ein überfließendes Gefäß. Nun können Sie natürlich sagen, dass das Adjektiv überflüssig heißt und nicht überfließend. Das ist richtig. Der Unterschied von fließend zu flüssig ist gegeben. Bei fließend handelt es sich um eine Aktivität, ein Bächlein, etwas fließt aktiv, während flüssig eher ein Aggregatzustand ist. Wasser z.B. ist flüssig. Wenn man nun von dieser Betrachtung ausgeht, dann wäre überflüssig mehr als flüssig, also vielleicht in der Art wie dünnflüssig...

Jacob und Wilhelm Grimm schreiben in ihrem deutschen Wörterbuch

.... in der schriftsprache findet sich neben überwiegendem gebrauch von überflüssig auch die form mit entrundetem (und gedehntem?) vokal überfließzig bis in das 18. jahrh., gestützt durch die anlehnung an überfließen, so noch vereinzelt bei Klopstock und Lessing...

Es wurden also ursprünglich beide Versionen verwendet, sowohl überfließend als auch überflüssig. Spätestens im 18. Jahrhundert verlor sich die Bedeutung für überfließend im Sinne von mehr als notwendig und es setzte sich

die Bedeutung für nutzlos mehr und mehr durch. Interessant finde ich die Entwicklung von *abundans* (überfließend) über *copiosus* (reich) zu *luxuriosus* (üppig wachsend) und weiter zu *supervacuus* (nichtig). In den Wörterbüchern zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert waren nur die Bedeutungen überfließen, reich üppig wachsend vermerkt. Erst ab Mitte des 18. Jahrhunderts kam die Bedeutung nutzlos, zwecklos hinzu. Heutzutage nun, ist die Bedeutung des Wortes überflüssig einzig auf unnötig, nutzlos beschränkt.

Das einzige Argument für die Verschiebung der Bedeutung ist für mich, dass etwas, das nicht mehr in einem Gefäß Platz hat, unbrauchbar ist, da es – weil flüssig – davon läuft. Trotzdem ist es nicht unnütz, sondern wohl eher ein Zeichen grossen Reichtums, denn man kann es sich ja leisten, es überlaufen zu lassen.

Im Nomen kommt diese Bedeutung auch noch voll zur Geltung. Wenn man etwas im Überfluss besitzt, dann hat man mehr als man braucht. Das, was man nicht benötigt, wird deshalb aber nicht einfach unbrauchbar. Hier ist eine Verschiebung zu erkennen, zwischen unbrauchbar und nutzlos. Eine Sache, die gerade nicht gebraucht wird, wird deshalb nicht nutzlos. Ich denke da nur an den Weihnachtsschmuck. Er findet wohl im Sommer keine Verwendung, aber zur richtigen Zeit am richtigen Ort hat Weihnachtsschmuck durchaus eine Daseinsberechtigung.

Ich frage mich nun, ob überflüssig einfach nur ein Zuviel des Guten ist, oder tatsächlich unnütz, wie es heute meist verstanden wird.

Marie-Luise Stettler



Nährendes / Rezepte

Getreidesorten: Hirse



Man vermutet, dass Hirse das älteste Getreide der Erde ist, das man in größerem Rahmen für die Ernährung anbaute. Hirse findet man überall – ob in Asien, in Europa oder in Afrika. Allerdings gibt es in Europa heute kaum noch ursprüngliche Hirsearten, was sehr schade ist. Über einen Bauern, der in Deutschland wieder begonnen hat, eine alte unveränderte Hirseart anzubauen, haben wir in der Januarausgabe dieses Jahres berichtet. Hubert Krimbacher hatte sich die Saat dafür extra von einem Schamanen mitbringen lassen und selber vermehrt, weil er hier nur Saatgut von gezüchteten Hirsesorten bekam.

Da die Hirse eine äußerst genügsame Pflanze ist, die auch lange Trockenperioden ohne große Probleme übersteht, wird sie vorwiegend in den trockenen und armen Gegenden Asiens und Afrikas angebaut. Im Jahre 2800 vor Christus ließ sie der chinesische Kaiser Shen-Nung in die Liste der fünf heiligen Nahrungspflanzen aufnehmen, die bei den chinesischen Frühlingsfeiern verehrt wurden. Bei Ausgrabungen von italienischen und schweizerischen Pfahlbauten aus der Jungsteinzeit fand man viele Hirsekörner, so dass man davon ausgehen kann, dass die Hirse schon damals ein Hauptnahrungsmittel war. Bei den Germanen und auch bei den Galliern gehörte der Hirsebrei und auch Fladen aus Hirse zur täglichen Kost. Und noch lange blieb die Hirse bei den ärmeren Menschen ein Grundnahrungsmittel, als der teurere Weizen schon längst bei der reicheren Bevölkerung

die Hirse verdrängt hatte. Als der Weizen dann billiger wurde, verdrängte er auch bei der ärmeren Bevölkerung die Hirse – leider kann ich nur sagen, denn die Hirse ist wesentlich haltvoller und gesünder, als der gezüchtete Weizen. Heute kennen die meisten Menschen in Mitteleuropa die Hirse höchstens noch aus Grimms Märchen oder als Vogelfutter. In den trockenen und ärmeren Gegenden der Erde konnte sie sich halten, weil es keine andere Getreideart gibt, die derart genügsam ist, wie die Hirse. Aus diesem Grunde nimmt die Hirse weltweit gesehen, in Bezug auf die Anbaufläche immer noch die dritte Stelle ein – nach Weizen und Reis.

Die Hirse gehört, wie die meisten Getreidearten, zu den Gräsern. Allerdings gibt es nicht „die Hirse“, denn mit dem Begriff „Hirse“ werden eine Vielzahl unterschiedlicher Getreidepflanzen bezeichnet. Manche Hirse ist als Pflanze klein und zart, andere dagegen können bis zu vier Metern hoch werden und man könnte sie, solange man die Frucht nicht sieht, mit dem Mais verwechseln. Auch die Blütenstände sind bei den Hirsen sehr unterschiedlich. So findet man ganz lockere Rispen und auch sehr kompakte Kolben. Eins haben jedoch alle Hirsen gemeinsam: Ihre Körner sind sowohl in ihrer Form, als auch in ihrer Struktur immer gleich.

Hirse gehört zu den gesündesten Getreidesorten, die wir haben. Sie enthält mehr Mineralstoffe, als alle anderen Getreide zusammen. Wir finden in der Hirse Magnesium, Kalzium, Phosphor, Fluor und Eisen. Mit 50 g Hirse kann der Mensch seinen Tagesbedarf an Eisen decken – deshalb ist die Hirse während der Schwangerschaft, wo die Frauen einen erhöhten Eisenbedarf haben, das beste Getreide überhaupt. Durch den hohen Fluorgehalt ist die Hirse auch sehr gut für die Gesunderhaltung der Zähne – und hier handelt es sich um natürliches Fluor und nicht





um ein Abfallprodukt aus der Chemieindustrie wie das Fluorid, das den Zahnpasten zugesetzt und das unseren Kleinkindern als Tabletten gegeben wird. Wer regelmäßig Hirse isst, betreibt Schönheitspflege von innen, denn der hohe Gehalt an Kieselsäure in der Hirse strafft die Haut, macht schöne, gesunde Fingernägel und stärkt die Augen. Auch eine Bindegewebsschwäche kann durch den Verzehr von Hirse gebessert werden. Zusätzlich enthält die Hirse noch reichlich an Vitaminen A, B1, B2, E und an Lezithin, das gut für unser Gedächtnis ist.

Hirse gibt es als gelbe Hirse zu kaufen, oder als Brauhirse. Brauhirse ist ungeschälte Hirse. Sie ist für Kochgerichte nicht geeignet. Man kann sie jedoch sehr gut mahlen und fürs Brot verwenden. Auch keimen lassen kann man die Brauhirse.

Für den Verzehr gedachte Hirsekörner werden in der Regel geschält, weil ihre Schale nicht genießbar ist. Trotzdem zählen die geschälten Hirsekörner zur Vollwertkost, denn auch ein geschältes Hirsekörnchen keimt noch nach dem Schälen. Die Körnchen bleiben also lebendig und auch ihre Inhaltsstoffe bleiben erhalten.

Da die Hirse kein Gluten – das Klebereiweiß – enthält, kann man mit ihr alleine kein gutes Brot backen. Durch seinen nussigen Geschmack gibt die Hirse jedoch als Beigabe zum Brotgetreide dem Brot ein sehr gutes Aroma. Ansonsten kann man mit Hirse alles machen, was man mit anderen Getreidearten auch macht. Süßspeisen aus Hirse schmecken zum Beispiel ganz hervorragend. Hirse ist eine sehr gute Beilage zum Gemüse und auch Fladenbrote oder Pfannkuchen lassen sich sehr gut mit der Hirse backen.

Christa Jasinski



REZEPTE MIT HIRSE

Hirsebratlinge mit Gemüsepfanne (Bild)

Zutaten:

- 250 g Hirse
- 600 ml Gemüsebrühe
- 1 kleine Zwiebel
- 1 Knoblauchzehe
- 2 Handvoll frischer, klein gehackter Kräuter und Wildkräuter nach Jahreszeit
- 1 Ei
- 3 EL Öl
- Pfeffer

Zubereitung:

Die Hirse in der Gemüsebrühe aufkochen und anschließend 20 Minuten bei kleinster Hitze ausquellen lassen. Zwiebel, Knoblauch, Kräuter, Ei und Pfeffer in die abgekühlte Hirsemasse geben und aus der Masse Bratlinge formen. Öl in die Pfanne geben und die Bratlinge von beiden Seiten braun rösten.

Dazu schmeckt Gartengemüse der Jahreszeit entsprechend, kurz in etwas Butter in der Pfanne angedünstet und mit Salz, Pfeffer, Thymian und Majoran abgeschmeckt.



Mangoldhirsotto mit Aprikosen

Zutaten:

- 250 g Hirse
- ½ l Wasser
- 3 EL Öl
- 1 Zwiebel
- 1 Möhre

6 EL fein gehackte Petersilie
2 EL Sellerieblätter
etwas Liebstöckel
400 g Mangold
250 g Aprikosen
Salz und Pfeffer

Zubereitung:

Die Zwiebeln schälen und würfeln und in dem Öl andünsten. Die Hirse hinzu fügen, kurz andünsten und mit dem Wasser auffüllen. Salz dazu geben. Die Möhre in kleine Würfel schneiden und zusammen mit den Kräutern zu der Hirse geben. Alles etwa 10 Minuten bei kleinster Hitze köcheln lassen.

Den Mangold in Streifen schneiden und hinzu geben. Weitere 15 Minuten köcheln lassen. Falls nötig noch ein wenig kochendes Wasser zugeben. Das Wasser sollte aber am Ende völlig verdampft sein.

Die Aprikosen in Spalten schneiden und unter das Hirsotto mischen. Mit Salz und Pfeffer noch einmal abschmecken.



Hirse Soufflé mit Quarksoße

Zutaten:

150 g Hirse
½ l Wasser
2 Eier
2 EL Honig
100 g gehackte Mandeln oder Haselnüsse
1 TL Salz
Butter für die Form

für die Quarksoße:

250 g Sahnequark
1/8 l Schlagsahne
2 Vanilleschoten
500 g Beeren (z.B. Erdbeeren oder Himbeeren)
1 EL flüssiger Honig

Zubereitung:

Die Hirse mit ½ l Wasser aufkochen und zugedeckt bei kleinster Hitze etwa 20 Minuten ausquellen lassen. Etwas abkühlen lassen.

Die Eier trennen, Eigelb und Honig unter die Hirse rühren. Mandeln oder Nüsse in einer trockenen Pfanne kurz anrösten und zugeben. Das Eiweiß steif schlagen und vorsichtig unter die Masse heben. Eine flache, ofenfeste Form mit Butter ausfetten und die Masse einfüllen. Bei 175°C auf der mittleren Schiene ca. 30 Minuten backen.

In der Zwischenzeit den Quark mit der Sahne und dem Vanillemark mischen. Die Beeren vierteln und in dem Honig wenden. Zusammen mit der Quarksoße zum heißen Soufflé servieren.

Christa Jasinski



Teigtaschen mit Gemüsefüllung

Bei diesen Gemüsetaschen kann Blätterteig oder ein einfacher Teig aus Mehl, Salz und Wasser benutzt werden. Die Füllung der abgebildeten Taschen besteht einmal aus gedünstetem Spinat mit Erbsen, welche mit reichlich Zwiebel, Knoblauch, Pfeffer, Salz und Muskat gewürzt wurden. Ein wenig Sahne falls erwünscht dazugeben. Die andere Füllung besteht aus selbstgemachtem Sauerkraut (siehe Oktoberheft 2009), welches noch kräftig mit Majoran abgeschmeckt werden kann. Es können als dritte Variante auch Linsen zusammen mit Hirse kombiniert werden. Allen Füllungen wird einfach an Stelle von – wie auch möglich Reis, Dinkel, Kartoffeln oder Linsen – mit Gemüsebrühe gekochte Hirse zugegeben. Guten Appetit!

Michael Marschhauser



Gärtnerisches

Biologischer Pflanzenschutz

Teil 1

Alles, was krecht und fleucht

Alle Lebewesen, von der winzigen Bakterie bis hin zum Menschen sind durch ein unsichtbares Netz wechselvoller Beziehungen miteinander verbunden. Nichts ist zufällig oder unnötig. Auch sogenannte „Schädlinge“ spielen im Grunde eine nützliche Rolle, wenn man beginnt, ihre Funktion zu begreifen.

In einem naturnahen Garten sind alle Bakterien und Tiere einem ausgewogenen Vermehrungsrhythmus unterworfen, und wenn sich einmal in einem Jahr bestimmte Insekten explosionsartig vermehren, dann hat das auch seinen Sinn. Ihre natürlichen Feinde finden dann mehr als reichlich Nahrung. Die Vögel können zum Beispiel mehr Junge großziehen, als es sonst der Fall wäre und auch Marienkäfer, Schlupfwespen und Florfliegen gedeihen hervorragend. Dadurch, dass sich ihre Nachkommen stärker vermehren, dezimieren sie wieder den üppigen Bestand der sogenannten „Schädlinge“ auf ein gesundes Maß. Vielleicht ist es ja dann im nächsten Jahr umgekehrt – die Nützlinge haben sich sehr stark vermehrt und müssen sich nun die Nahrung aufteilen, was einen Rückgang der Population zur Folge hat. Am Ende ist immer wieder alles ausgewogen.

Überall dort, wo Menschen zu unbedacht in solche gewachsenen Systeme eingreifen, da verlieren irgendwann die „Schädlinge“ ihre nützliche Rolle und schaden wirk-

lich. Wenn der Mensch zum Beispiel versucht, alle Läuse im Garten auszurotten, dann entzieht er den Vögeln, Marienkäfern usw. ihre Lebensgrundlage und sie gehen in andere Bereiche, wo die Natur noch besser dran ist. Auf diese Weise vertreibt der Mensch sich seine Nützlinge selber.

Nun möchten wir in unserem Garten gerne möglichst viele Salatköpfe, Kohlrabi, Gurken und Tomaten ernten, denn all das Gemüse soll ja uns und unsere Familie gesund ernähren. Deshalb ist es manchmal nützlich, wenn man weiß, wie man eingreifen kann und darf. Wir sollten dabei jedoch niemals vergessen, dass wir selber mit all unseren Bemühungen ein Teil der Natur sind und den großen Zusammenhang von allem in der Natur nicht aus den Augen verlieren. Wenn wir eingreifen, um unsere Kulturpflanzen zu schützen, dann sollten wir dabei nur ganz behutsam vorgehen. Unsere ganzen hochgezüchteten Kulturpflanzen sind meist sehr anfällig für den Befall von „Schädlingen“. Wenn wir also eingreifen, dann darf das nicht auf Kosten der Natur gehen. Am besten fahren die Menschen, die beginnen ihren Garten zu beobachten und die mit Augenmaß und viel Geduld vorgehen.

Wer naturgemäß gärt, der kann sich in den meisten Fällen auf all seine Helfer in der Natur verlassen. Ein ökologisch angelegter Garten ist der beste Schutz gegen eine übermäßige Vermehrung von „Schädlingen“. Sobald die biologische Balance aus dem Gleichgewicht gerät, können sogar vorherige Nützlinge plötzlich zum Schädling werden. Ein gutes Beispiel dafür ist die Rote Spinne. Sie wurde erst dann zum Schädling für den Garten, als der Mensch



begann mit der Giftspritze gegen andere „Schädlinge“ eine nützliche Raubmilbenart mit auszurotten, die bis dahin die Rote Spinne sehr gut im Gleichgewicht hielt. Nachdem diese Raubmilbe in den Gärten ausgerottet war, konnte sich die Rote Spinne plötzlich ungehindert vermehren.

Die beste Möglichkeit, ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Nützlingen und sogenannten Schädlingen zu erhalten, liegt darin, die Wechselbeziehungen in der Natur zu beobachten, sie zu erhalten oder sogar zu stärken. Eingriffe werden so nur noch selten nötig. Das wichtigste bei jedem Eingriff ist es jedoch, niemals alles auszurotten, sondern nur in den Grenzen zu halten.

Schauen wir uns doch zuerst einmal all unsere kleinen Helferlein im Garten an.

Vögel

Die Vögel gehören wohl zu den fleißigsten Helfern in unserem Garten. Neben ihrer nützlichen Tätigkeit erfreuen sie uns auch noch mit ihrem Gesang. Leider haben wir heute kein ausgewogenes Verhältnis der Vögel mehr. In unserer zivilisierten Umwelt haben sich Stare, Amseln und Spatzen wesentlich stärker vermehrt, als andere Vogelarten. Diese Vögel haben sich der Zivilisation angepasst und können nun auch zu Schädlingen werden. Sie fallen manchmal in Scharen in die Gärten ein, scharren kleine Pflanzen aus, zerwühlen frisch eingesäte Beete, vertilgen große Mengen an Samen und fressen uns das Obst weg. Vor ein paar Jahren, als unser großer Kirschbaum voller halbroter Kirschen war, fielen an mehreren Tagen hintereinander immer wieder große Starenschwärme in unseren Garten ein und fraßen fast alle Kirschen weg. Wir selber bekamen nicht eine einzige Kirsche ab. Die Bildung von Vogelschwärmen, um in Gärten oder auf Felder einzufallen, ist ein Phänomen der Neuzeit. Zur Abwehr von Staren, die unseren Kirschbaum völlig plündern, habe ich nach dieser Erfahrung, einen Starenkasten in den Kirschbaum gehängt, der seit dieser Zeit jedes Jahr wieder von einem Starenpärchen bezogen wird. Dieses Starenpärchen vertreibt nun, soweit es in der Lage ist, alle anderen Stare, die zum Plündern angefliegen kommen, denn es ist „ihr“ Baum. Für unsere Familie und für das eingeladene Starenpärchen samt Kindern reichen die Kirschen auf dem Baum allemal. Seit wir den Starenkasten im Garten haben, können wir wieder Kirschen ernten. In diesem Frühjahr kam einmal ein größerer Schwarm fremder Stare und „unser“ Stare setzten sich heldenhaft zur Wehr, so dass dieser Schwarm keinen allzu großen Schaden anrichten konnte – sie blieben nicht lange.

Die Vogelschwärme sind Ausnahmen – der Nutzen der Vögel überwiegt bei Weitem. Zur Ernährung ihrer Jungen fangen Vögel große Mengen an Insekten, Raupen, Larven, Maden und Läusen. Einige von ihnen vertilgen auch Samen von unerwünschten Beikräutern.

Um Vögel im Garten anzusiedeln, sollte man ihnen entsprechende Nistplätze anbieten. Die besten Nistplätze bieten für die meisten Vögel bunte Hecken und Sträucher aller Art. In Hecken, Bäumen und auch am Boden im Schutz von Hecken, nisten Rotkehlchen, Finken, Zaunkönige und auch Spatzen. Andere Vögel bevorzugen höhlenartige Nistmöglichkeiten. Diesen Vögeln bietet man Nistkästen an, wobei die Fluglöcher der Nistkästen am besten nach Südosten ausgerichtet werden. Nistkästen gibt es für alle Höhlenbrüter, zu denen die Meisen, Baumläufer, Kleiber, und Rotschwänzchen gehören.

Wer vermehrt Vögel im Garten ansiedeln möchte, der darf natürlich eine Vogeltränke nicht vergessen – falls kein Teich im Garten vorhanden ist.

Fledermäuse

Leider sind sie selten geworden, weil ihnen in unseren Gärten und auch im großflächigen Ackerland die Schlupfwinkel fehlen. Fledermäuse sind Höhlenbewohner und benötigen entsprechend geschützte Bereiche. Dort, wo es keine Höhlen gibt, da nehmen sie auch Schlupfwinkel in Scheunen gerne an. Dort verbringen sie dann auch die kalte Jahreszeit, wo sie kopfunter an der Decke ihrer Verstecke hängen.

Da Fledermäuse Nachttiere sind, fangen sie die Nachtschwärmer unter den Insekten, zum Beispiel Eulenschmetterlinge, Wickler, Spanner und Schnaken.

Viele Menschen haben Angst vor Fledermäusen – sie sind ihnen unheimlich. Die Tiere sind jedoch völlig harmlos.



Wer sie in seiner Umgebung beobachtet, sollte sich über ihre Hilfe freuen und sie in ihrem Schlupfwinkel einfach in Ruhe lassen.

Igel

Igel gehören zu den beliebten Tieren im Garten und sie sind auch ebenso nützlich. Im Frühling bekommen sie ihre Jungen und sie bleiben bis in den Herbst hinein zusammen. Igel sind ebenfalls nachtaktive Tiere. Zu Beginn der Dämmerung gehen sie auf die Jagd. Den Winter über verbringen sie in warmen Höhlen oder höhlenartigen Nestern, wo sie schlafen und ihr Stoffwechsel auf Sparflamme läuft. Um ihr Nest zu bauen, benötigen Igel eine ungestörte Ecke unter Sträuchern, wo Laub und Äste liegen bleiben. Eine Gefahr für Igel ist vor allem das Schneckenkorn, das die meisten Hobbygärtner in ihren Gärten austreuen.

Igel fressen überwiegend Schnecken. Aber auch Engerlinge, Würmer, Raupen, Mäuse und sogar Schlangen gehören zu ihrem Speiseplan. Allerdings mögen sie auch gerne Erdbeeren und anderes Obst, was herunter gefallen ist – man sollte deshalb ruhig herunter gefallenes Obst einfach für sie liegen lassen.

Maulwürfe

Jetzt kommt sicher bei dem Einen oder Anderen ein Aufschrei! Maulwürfe und Nützlinge können viele Gärtner nicht in Einklang bringen. Meist werden sie eher als Störenfriede betrachtet, die durch ihre Erdhaufen den Rasen und die Gemüsebeete verunzieren. Wenn sie in einem Teil des Gartens wirklich stören, dann kann man sie an eine andere Stelle vertreiben, indem man einen Lappen mit Petroleum trinkt und in den Gang legt. Diesen Geruch mag der Maulwurf nicht und er baut ganz schnell woanders seine Gänge. Aber fangen und töten sollte man Maulwürfe niemals. Maulwürfe sind hervorragende Nützlinge im Garten, weil sie Insekten, Larven, Puppen, Engerlinge und Nacktschnecken fressen. Außerdem räumen sie auch die Nester der Wühlmäuse aus. Ein Maulwurf muss täglich so viel Nahrung zu sich nehmen, wie er selber wiegt. Sehen Sie ihn deshalb eher als das an, was er wirklich ist: Ein großer Helfer in ihrem Garten.

Blindschleichen

Blindschleichen sind keine gefährlichen Schlangen, sondern Echsen. Blindschleichen mögen feuchte Stellen im Garten. Sie fangen nachts Nacktschnecken, Würmer und Insekten.

Erdkröten und Grasfrösche

Kröten und Frösche gehören mit zu den besten Helfern im Garten. Allerdings kann man sie nur dann ansiedeln,



wenn man einen Teich im Garten hat, oder einer in direkter Nachbarschaft ist. Außerdem sind beide Arten sehr empfindlich gegenüber Giften aller Art. In einem Garten, in dem chemische Mittel gespritzt werden, können sie nicht überleben. Sowohl Kröten als auch Frösche brauchen den Teich, um im Frühjahr dort ihren Laich abzulegen. Am Teich selber sollte zumindest an einer Seite eine dichte Bepflanzung sein, die ihnen Schutz gibt. Erdkröten und Frösche fressen Nacktschnecken, Würmer und Insekten.

Florfliegen

Florfliegen sind schlanke Insekten mit großen durchsichtigen grüנגeaderten Flügeln. Sie haben goldfarbige Augen und werden wegen ihrer Anmut auch als die Elfen der Insekten bezeichnet. Die Florfliegen selber ernähren sich von Honigtau und Wasser. Es sind ihre Larven, die uns sehr nützliche Dienste erweisen. Die Eier der Florfliege sind an langen Stielen unter Blättern und Ästen befestigt.





Daraus schlüpfen die bräunlichen Larven, die zangenförmige Kiefer haben. Damit können sie sogar die Schilde der Schildläuse knacken. Die Larven der Florfliegen fressen neben den Schildläusen auch Blattläuse, Spinnmilben und Blutläuse. Nach 18 Tagen spinnen sie sich in weiße kleine Kokons ein, worin sie sich zu der durchsichtigen goldäugigen Insektenelfe verwandeln.

Im Winter suchen sich die Florfliegen geschützte Winkel in kühlen Speichern, Schuppen und Gartenhäuschen. Deshalb sollte jeder Biogärtner den „Hausputz“ in einem Gartenhäuschen erst im Frühling vornehmen, damit die Florfliegen dort ungestört überwintern können.

Marienkäfer

Wer kennt sie nicht, die hübschen roten Käfer mit den schwarzen Flecken. Es gibt wohl kaum ein Kind, das sie nicht liebt. Marienkäfer sind jedoch nicht alle rot. Es gibt auch andersfarbige Arten. Auch variieren sie in der Anzahl und Größe der Punkte. Eins jedoch haben alle Marienkäfer gemeinsam: Sie und auch ihre Larven sind in der Lage, große Mengen von Blattläusen zu vertilgen. Deshalb ist es auch wichtig, dass man ihre Larven erkennt. Die Larven der Marienkäfer schlüpfen aus gelben, senkrecht aufgestellten Eiern. Sie sind dunkel graublau gefärbt und gelb gepunktet. Wenn sich die Larven verpuppen, dann rollen sie sich kugelförmig zusammen und hängen an Blättern oder Stängeln. Wenn man sie berührt, dann machen sie

ruckartige Bewegungen. Jede Larve des Marienkäfers frisst zwischen 350-400 Blattläuse. Und nach der Winterruhe sind die Käfer selber auch ziemlich hungrig.

Laufkäfer

Man erkennt Laufkäfer an ihren grün-goldenen Flügeln. Sie haben lange kräftige Beine und feste dunkle Flügeldecken. Häufig hält man sie für Schädlinge, was sie nicht sind. Laufkäfer und ihre Larven verzehren Raupen, kleinere Schnecken, aber auch Läuse und Milben.

Ohrwürmer

Ohrwürmer haben zu Unrecht den Ruf, in Menschenohren zu krabbeln und dort mit ihren Kneifwerkzeugen Unheil anzurichten. Solche Geschichten gehören in den Bereich der Märchen. Die Zangen am Hinterleib benutzen sie, um ihre Jungen in den Erdröhren vor Eindringlingen zu verteidigen.

Der Ohrwurm ist meist nachts aktiv und verzehrt Insekten – in erster Linie Läuse. Allerdings knabbert er auch Pflanzen an – sie gehören ebenfalls zu seinem Speisezettel. Man kann die Ohrwürmer in seinen Garten locken, indem man Keramikblumentöpfe, die mit Holzwolle gefüllt sind, mit der Öffnung nach unten in die Bäume hängt. Befestigen kann man sie, indem man einen Strick durch das Loch am Boden des Topfes führt und innen an einem Ästchen oder einem Stein festbindet. Man lässt die Schnur etwas länger, so dass man außen am Topf noch einen Ast befestigen kann, der dazu dient, die Holzwolle im Blumentopf zu halten. Das andere Ende bindet man an einen Ast des Baumes. In diesen „Höhlen“ verstecken sich die Ohrwürmer tagsüber gerne, um dann in der Nacht auf Läusesuche zu gehen.



Schlupfwespen

Schlupfwespen sind kleine, nur 5-30mm lange Insekten. Sie haben dunkle, glänzende Körper, schimmernde Flügel und eine „Wespentaille“. Sie besitzen einen langen Lege- stachel, mit dem sie Blattläuse anbohren, in die sie ihre Eier legen. Die Schlupfwespe frisst von innen her ihren Wirt auf und überwintert verpuppt in der hohlen Laus. Ein Schlupfwespenweibchen kann 200 bis 100 Läuse mit Ei- ern belegen. Größere Arten stechen auch Gespinnstmotten an und die Raupen der Kohlweißlinge.

Schwebefliegen

Schwebefliegen werden gerne mit Wespen verwech- selt, weil sie farblich aussehen wie Wespen. Sie sind etwas kleiner als Wespen und haben keinen Stachel. Man erkennt sie auch an ihrem schnellen geräuschlo- sen Flügelschlag, mit dem sie auch auf der Stelle flie- gen können. Ihre Eier legen sie in Blattlauskolonien ab. Die hellen, weiß oder gelblich gefärbten Larven können mit Maden verwechselt werden.

Die erwachsenen Schwebfliegen leben von Blütenstaub und Honig. Deshalb sind sie auch wichtige Bestäuber unserer Pflanzen. Ihre Larven jedoch ernähren sich von Blattläusen.

Wanzen

In der freien Natur sind Wanzen sehr wohl für uns nützli- che Insekten. Sie fressen vor allem Spinnmilben, aber auch Blattläuse und kleinere Raupen.

Spinnen

Spinnen gehören zu den erfolgreichsten Schädlingsjägern. Sie fangen Fliegen, Falter, Käfer Raupen, Wanzen, Läuse und viele andere Insekten.

Raubmilben

Botanisch zählen Raubmilben auch zu den Spinnentieren. Sie produzieren jedoch kein Gespinst. Raubmilben sind nur 0,5mm groß und sitzen an der Unterseite der Blätter. Sie töten kleinere Milben – auch Staubmilben – und die Rote Spinne, die keine weiteren Feinde hat. Deshalb wer- den sie heute schon systematisch gezüchtet als biologische Schädlingsbekämpfer – einzusetzen dort, wo die Rote Spinne überhand nimmt.

Übrigens konnten auch in unseren Wohnungen die Staub- milben sich erst derartig stark vermehren, als wir anfangen, keine anderen Insekten – inklusive der Raubmilben – im Haus mehr zuzulassen. In früheren Zeiten lebten Raubmil- ben in winzigen Löchern der damaligen Vollholzmöbel. Sie schadeten uns nicht, aber sie fraßen in großen Mengen all die Staubmilben, die heute für viele Allergiker ein rie- siges Problem sind. Wir sollten deshalb unseren Umgang mit Insekten grundsätzlich überdenken. Natürlich sollten sie in der Wohnung nicht überhand nehmen, aber eine klin- isch reine Wohnung tut keinem Menschen wirklich gut – und sie ist nur durch den Einsatz von vielen Chemikalien zu erreichen.

Fortsetzung folgt

Christa Jasinski



Wildkräuter & Wildpflanzen

Die Rose

(*Rosa gallica*, *Rosa canina*, *Rosa damascena*, *Rosa centifolia*)

Wer kennt sie nicht, die Rose, Sinnbild für Liebe, Jugend, Freude, Harmonie und Schönheit? Die griechische Dichterin Sappho prägte bereits die Bezeichnung „Königin der Blumen“ im Jahre 600 v. Chr. für die Rose. Die Rose ist so alt wie die Menschheit. Sie wurde schon vor 5.000 Jahren im alten China gezüchtet und es wurden Gärten für sie angelegt. Sie hat in vielen Kulturen und Weltanschauungen einen besonderen Platz. Sie ist Symbol für Gedichte und bildende Kunst. Ihr Duft ist einzigartig und er vermittelt Wärme, Sommer, Sonne. Sie ist es absolut wert, dass sie separat von ihrer Frucht, der Hagbutte, einen Artikel gewidmet bekommt.

Wenn ich an die Heckenrose denke, dann rieche ich den Sommer, ich fühle die Wärme und ich sehe die filigrane Weichheit der Blütenblätter. Ich spüre aber auch die Stacheln, die wie Widerhaken an den Stängeln wachsen. Nicht umsonst heißt es: „Keine Rose ohne Dornen“. Dies gilt noch viel mehr für die wilde Form der heutigen Zuchtrose, die häufig allenfalls schön anzusehen ist, aber keinen lieblichen Duft verströmt und einen sehr stabilen Eindruck erweckt. Bei uns in der Nachbarschaft steht noch ein alter Rosenstrauch, der mich im Sommer schon im Vorbeigehen in eine betörende Wolke einhüllt. Ein Freund von uns hat eine Rose im Garten, die so herrlich duftet, dass es mir schwer fällt, mich davon loszureißen, wenn ich mal in ihrem Bann bin. Ich kann mich an diesem Duft fast nicht satt riechen.

Die Rose ist Namensgeberin für eine ganze Pflanzengattung – die Rosengewächse. Dieser Gattung gehören viele unterschiedliche und letztlich doch wieder ähnliche Pflanzen an.



Wie sonst könnte man sie in einer Familie vereinen, wenn es da keine Ähnlichkeiten gäbe? Zu den Rosengewächsen gehören viele Obstsorten wie Apfel, Birne und Steinobst, aber auch Weißdorn, Schlehe, Mädesüß, Odermennig, Nelkenwurz, und, und, und. Insgesamt bilden etwa 3.000 Arten mit rund 90 Gattungen die Familie der Rosengewächse. Allen gemeinsam ist, dass sie meist weiße bis rote oder rötlich überlaufende, manchmal auch gelbe Blüten mit 5 Kronblättern besitzen, die oft wunderbar duften, sehr blühfreudig sind, und einen deutlichen Hang zur Fruchtbildung aufweisen.

Beschäftigen wir uns aber nun mit der „Mutter“ der großen Familie, der Rose.

Es gibt sehr viele Rosenarten, unabhängig von der wilden Rose. Die Urform der heutigen Gartenrose ist die *Rosa gallica* oder Essigrose. Bei ihr handelt es sich um eine alte Form der Rose, die ursprünglich wild in Wäldern und auf Wiesen wuchs und später als Zierpflanze in Gärten und als Heilpflanze in Klostersgärten kultiviert wurde.

Der Ursprung der Rose lässt sich nicht mit Sicherheit zurückverfolgen. Möglicherweise wurde sie im Zweistromland zuerst kultiviert und wurde von dort aus über die Seidenstraße nach Indien, China und Europa verbreitet. Die älteste bekannte Darstellung einer Rose wurde auf einem Fresko am Palast von Knossos auf Kreta gefunden und datiert um 1450 v. Chr. Interessant ist, dass die Rose ursprünglich nur nördlich des Äquators wild vorkam.

Die Heckenrose ist ein Strauch mit Stacheln, der wohl auch die Vorlage gab zu dem Märchen von Dornröschen, das die Gebrüder Grimm im Jahr 1857 aufschrieben. In diesem Märchen

wächst eine Dornenhecke um ein ganzes Schloss, in dem der gesamte Hofstaat in einen hundertjährigen tiefen Schlaf gehüllt ist. Nach Ablauf dieser hundert Jahre blühen Blumen in dieser Hecke und die Dornen teilen sich, so dass der „Erlöser“ durchgehen kann.



Tatsächlich besitzen Rosen keine Dornen, sondern es sind Stacheln. Sie sitzen auf den Zweigen und lassen sich leicht entfernen, während Dornen aus dem Holz heraus wachsen würden und untrennbar mit den Zweigen verbunden wären. Die Blätter sind unpaarig gefiedert, mit 5 oder 7 ganz selten auch mit 3 Fiederblättchen. Sie haben eine ledrige

Oberfläche und sind saftig grün, manchmal auch blaugrün. Ihre Form ist oval bis eiförmig und die Blattränder sind gesägt. Die Blüten sind weiß bis rosarot, manchmal auch kräftig rot und haben 5 Kronblätter. Die Früchte – eigentlich sind es Scheinfrüchte – sind die Hagebutten. Bei ihnen handelt es sich um ovale bis runde rote bis manchmal fast schwarze Früchte, in deren Innerem die Kerne, die eigentlichen Samen oder Nüsschen liegen.

Die Apotheker- oder Essigrose hat eine hellrote bis purpurne Blütenfarbe. Diese Rose ist die Urform der heutigen Gartenrose. In der Antike wurden ihre Blütenblätter bereits in Persien und Ägypten für Rosenöl genutzt. Sie blüht einmalig pro Saison und sie verbreitet **den** spezifischen Rosenduft. Sie ist ein Strauch mit einer Wuchshöhe bis zu 150 cm.

Bei der Hundertblättrigen- oder Provence Rose, *Rosa centifolia*, (1) handelt es sich um eine duftende gefüllte Blüte, die auch für die Gewinnung des ätherischen Öles verwendet wird, darüber hinaus aber auch Motiv für viele Maler war. Es ist eine alte Sorte, die höchstwahrscheinlich als Kreuzung aus verschiedenen Wildformen entstanden ist.

Heute wird vor allem in Bulgarien und in der Türkei die Damaszenerrose (3) für die Gewinnung des Rosenöls angebaut. Sie ist eine Kreuzung von Essigrose mit anderen Wildrosen. Sie wurde von den Kreuzrittern in Europa eingeführt.





Auf einigen Wildrosensorten sind bisweilen rote oder gelblich-grüne „Büschel“ zu finden. Es handelt sich dabei um den sogenannten Rosenapfel (2), die Galle der Rosengallwespe.

Nur die Blütenblätter der duftenden Rosensorten finden Anwendung in der Pflanzenheilkunde. Sie sind adstringierend und straffend und finden als Aufguss aus den Blütenblättern Verwendung als Mund- und Gurgelwasser. Dieser Aufguss ist auch hilfreich gegen Durchfall. Die Homöopathie verwendet sie gegen Heuschnupfen, Ohrensausen und Katarrh.

Die mehrheitliche Verwendung ist jene als Rosenöl und dem Rosenblütenwasser, einem Nebenprodukt, das nach der Wasserdampfdestillation der Blüten übrig bleibt. Diese Erzeugnisse werden in der Kosmetik und in der Heilkunde gebraucht, zusätzlich natürlich auch zur Parfümherstellung. *Chanel No.5*, das erste Parfüm, das Coco Chanel im Jahre 1921 kreierte, ist eines der bekanntesten Parfüms, in dem das Rosenöl enthalten ist.

Das ätherische Öl der Rose, dafür wird meist die Damazenerose verwendet oder eben früher die Essigrose und die Provence Rose, ist sehr wertvoll, denn aus einer Tonne Rosenblüten lassen sich maximal 300 g Rosenöl extrahieren. Es gehört zu den teuersten ätherischen Ölen. Dieses Öl hat vielfältige Wirkungen. Von der fiebersenkenden Wirkung über den entspannenden Effekt bei Stress als Zusatz in Massageölen bis hin zur kühlenden Wirkung bei Entzündungen der Haut eignet sich das Rosenöl oder auch das Rosenwasser. In Duftlampen wird das Rosenöl gerne verdampft, vor allem bei Trennungsängsten und Einschlafproblemen von Kindern.

Eine weitere sehr bekannte Anwendung findet die Rose in Form von Bachblüten. Die Rose oder *Wild Rose*, wie sie

bei Dr. Bach heißt, ist die Nr. 37 der Bachblüten. Sie wird eingesetzt bei Menschen, die teilnahmslos und gleichgültig sind, die eine gewisse Resignation und Freudlosigkeit leben. Dies kann bis hin zu Apathie gehen, aber auch Lustlosigkeit und Langeweile können Indikationen sein. Sie kann wieder Lebensfreude, Aktivität und Vitalität bringen. Für die Gewinnung dieser Bachblüte verwendet man die Heckenrose.

Die Blütenblätter der Rose sind essbar und man verwendet sie häufig kandiert als Verzierung auf Torten und Kuchen. Auch getrocknet kann man sie dem Salat beimischen, Desserts verzieren und natürlich Teemischungen beifügen. Die Blütenblätter kann man in Essig einlegen, um ihn zu aromatisieren, sie eignen sich zur Marmeladenbereitung, Rosenbutter – auch dies ist eine sehr spezielle Zubereitungsart aus Rosenblättern, Prosecco oder Sekt zugegeben – eine spritzige Variante. Voraussetzung ist immer, dass die Rosen ungespritzt sind und natürlich, dass es sich um duftende Sorten dieser Familie handelt.

Die Rose findet auch als Symbol vielfältige Verwendung. Sie ist in der Wappenkunde neben der Lilie verbreitet. Ein sehr bekanntes Motiv in der Heraldik ist die Lutherrose, die ursprünglich Martin Luther als Siegel bei Briefen verwendete.

Es ergibt sich ein Pentagramm, wenn man die Spitzen der übernächsten Blütenblätter miteinander verbindet. Dies Pentagramm ist auch bei einem quer aufgeschnittenen Apfel im Kerngehäuse sichtbar.

Bevor das Christentum die rote Rose als Symbol von Maria entdeckt hatte, wurde sie mit Aphrodite assoziiert als Zeichen für reife Sexualität.

Josephine de Beauharnais, die Gattin Napoleons I., hatte einen Rosengarten mit 250 verschiedenen Sorten bei Schloss Malmaison.





Selbst ein Krieg wurde nach ihr benannt: Es handelt sich um den sogenannten Rosenkrieg zwischen den Häusern York und Lancaster um die englische Thronherrschaft im 15. Jahrhundert. Da beide Adelshäuser eine Rose in ihrem Wappen führen (Lancaster eine rote und York eine weiße), wurde dieser Konflikt später der Rosenkrieg genannt. William Shakespeare hat diesen Rosenkrieg in seinem Drama Heinrich VI. thematisiert.

In Märchen ist die Rose immer wieder ein gerne verwendetes Motiv, so z.B., wie bereits erwähnt, in Dornröschen, aber auch für „Schneeweißchen und Rosenrot“ stand die Rose Pate. Auch in Liedern wird die Rose gerne thematisiert, hauptsächlich als Blume der Liebe. Sogar Lieder, die in der Kirche gesungen werden, erzählen von der Rose, z.B. in dem alten Weihnachtslied „Es ist ein Ros entsprungen“.

Hier wird wieder der Bezug zu Maria hergestellt. In Opern und Operetten ist sie Thema, wie im Rosenkavalier von Richard Strauss. Gedichte und Literatur bedienen sich immer wieder der Rose, auch Umberto Eco verwendet sie in seinem Roman „Im Namen der Rose“. Selbst als weiblicher Vorname ist die Rose vertreten. Eine wahrhaft ruhmreiche Pflanze!!

Legendär ist die 1.000-jährige Rose zu Hildesheim. Es handelt sich um eine Hundsrose, in die Ludwig der Fromme sein Kreuz während einer Jagd gehängt hatte, um zu beten, weil er seine Jagdgenossen verloren hatte. Nach dem Gebet schlief er erschöpft ein und als er erwachte, blühte der Rosenstrauch, gab aber das Kreuz nicht mehr frei. Der Kaiser gelobte, an dieser Stelle eine Kapelle zu errichten und kurz darauf hörte er die Jagdhörner seiner Genossen. Heute wächst dieser Rosenstrauch an der Außenwand der Apsis des Doms

von Hildesheim. Dieser Rosenstrauch gilt als die älteste Rose der Welt. Selbst der Bombenhagel im Jahr 1945 konnte der Rose nichts anhaben und, obwohl total verbrannt, fing sie wieder an, unter den Trümmern zu sprießen. Das Rosenwunder erlangte ein neues Gewicht und man sagt in Hildesheim, dass –solange die Rose wächst, auch die Stadt weiter wachsen wird.

Im alten Volksglauben darf die Rose natürlich nicht fehlen. So hieß es, dass sich Gesindel fernhalte, wenn man in einen Kräutergarten drei rote Rosen pflanzte. Nach einer schweren Geburt wurde aus Dankbarkeit, dass Mutter und Kind wohlauf sind, die Nachgeburt unter einem Rosenbusch vergraben.

Für die Astrologen:

Die Rose ist mehreren Planeten zugeordnet: Der **Venus**, aufgrund des betörenden Duftes und der harmonischen Blütenform, dem **Mars**, wegen der Stacheln und den roten Früchten, dem **Merkur**, aufgrund der rankenden Eigenschaft und der gefiederten Blätter und dem **Pluto** (Hundsrose), wegen der bizarren Gestalt.

Die Signatur der Rose ist Offenheit.

Johann Wolfgang von Goethe sagte zur Rose:
„Sie ist das Vollkommendste, das die Erde in unserem Klima hervor gebracht hat.“

Marie-Luise Stettler





Wedisches Maja und Marc

Ein neues, altes Wesen

Im zweiten Jahr unseres Hier-Seins waren die Bande zu unserem Land so stark geworden, dass der Wunsch, diese ganze Schönheit noch mit jemandem zu teilen, immer größer wurde. Und könnt ihr Euch unser Erstaunen vorstellen, als Kim einen Tag nach der Zeugung unseres Kindes zu uns kam und sagte: „Ich habe geträumt, dass ich ein Brüderchen bekomme.“ Da ich keinen Ultraschall machte, wussten wir bis zur Geburt nicht, dass es tatsächlich ein Brüderchen sein würde!

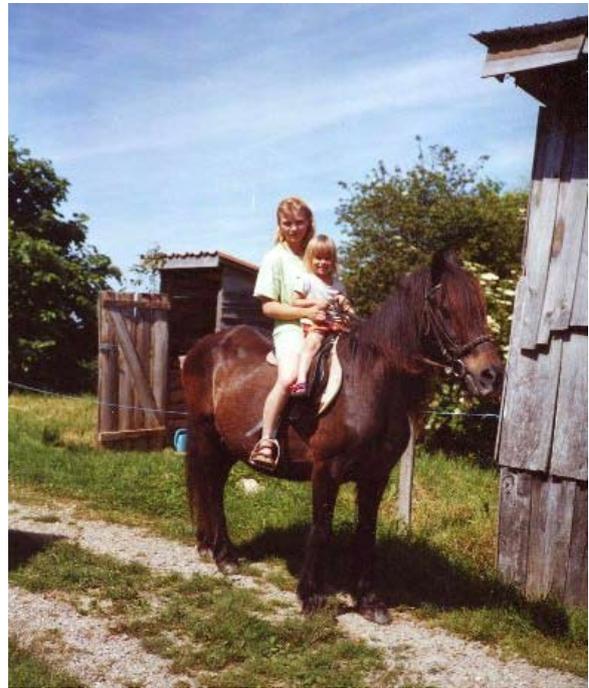
Merlin kam an einem traumhaften Apriltag (20°C!) in einem kleinen Wäldchen im Umfeld einer uralten Kastanie und einer stattlichen Eiche zur Welt. Auch das war eine höchst wunderbare Begebenheit. Drei Tage vor der Geburt ging ich abends spazieren, weil ich mich nach einem Geburtsplatz umsehen wollte. Gerade hinter dem Haus steht eine etwa 200 jährige Eiche. Ich setzte mich darunter, um zu spüren, wie was wäre. Eindeutiges Nein! Also ging ich weiter, kam in das kleine Waldinselnchen in einer blühenden Wiese. Inmitten dieses Wäldchens steht eine Kastanie, eine richtige Mutterkastanie, mit einem dicken Hauptstamm, dessen Krone schon lange abgestorben ist - jedoch sind aus ihm heraus fünf neue, große Bäume gewachsen. Ich setzte mich darunter und diesmal war das „Ja“ unüberhörbar. Ich setzte meinen Spaziergang fort,

und als ich zurückkam, saß Marc eben unter dieser Kastanie und sagte: „Gell, hier kommt das Baby zur Welt...“ Nur die Sonne respektierte Merlins Wunsch nicht vollständig, sie blendete und wärmte mich dermaßen, dass ich, um im Schatten zu bleiben, etwas von der Kastanie wegrücken musste, in die Nähe der benachbarten Eiche. Marc war die Hebamme, Kim (damals 10 Jahre alt) die erste Assistentin – und es beruhigte mich doch unheimlich, dass Marc eine Stunde vor der Geburt trotzdem noch das Buch zur Hand nahm, um nachzulesen, was er genau machen musste. Er grinste mich nur an und sagte: „Bei all den Geburten der Zicklein und Kälber, die wir schon miterlebt haben, wird das bei dir auch nicht anders sein...“ Und so kam denn unser Sohn zur Welt, begleitet vom Krächzen der herumfliegenden Krähen, vom Summen der



Insekten, vom Zwitschern der Vögel und vom Rauschen des Windes in den Bäumen, bewacht von unserem „Medizin“-Hund Gandalf und in Empfang genommen von den Händen des Vaters und der Schwester. Wir schauten unser Kind an, wir schauten uns an, dann nickten wir in gemeinsamem Einverständnis und sagten: „Ja, er heißt Merlin.“ Er bemühte sich schon nach Kräften, seinen kleinen Kopf zu heben und in die Sonne zu schauen.(!?) In meinen Arm gekuschelt faltete er wenig später seine Hände wie zum Gebet (alle Finger in korrekter Position), dann kreuzte er sie über der Brust wie ein Pharao. Milch trinken interessierte ihn während 48 Stunden überhaupt nicht – was er jedoch später während vier Jahren ausgiebig nachholte! Ein seltsames Fischchen hatten wir da an Land gezogen.

Mit der Ankunft unseres neuen Familienmitgliedes wurde unser Leben einmal mehr in andere Bahnen gelenkt. Klein-Söhnchen war nämlich gar nicht einverstanden mit unserem Produktionsbetrieb, zudem war er auch äußerst anspruchsvoll, was seine Betreuung anging. Er verlangte vollen Familieneinsatz von uns allen, hatte zudem einen unglaublich starken Willen und verstand es auch, diesen durchzusetzen. Es kam uns so vor, als hätte er immer genau gewusst, was gut war für ihn, wie gemäß eines inneren Plans oder Programms, und alles, was davon abwich, wies er strikt zurück. Unter solchen Umständen einen Bauernbetrieb zu führen, war einfach unmöglich. Als Merlin ein Jahr alt war, gaben wir die Käseproduktion vollständig auf, tauschten die Ziegen gegen Schafe ein und die Kühe gegen Pferde. Dies war viel weniger arbeitsaufwändig, brachte jedoch fast kein Geld, was uns



Grosse Schwester und kleiner Bruder!

dazu veranlasste, uns nochmals für eineinhalb Jahre als Pflegefamilie für einen Jugendlichen zu engagieren. Dies gab uns genügend freie Zeit, um uns mit für uns Wesentlichem zu beschäftigen: Wir fingen an, wenn immer möglich, draußen zu kochen und zu schlafen und zu leben, fingen wieder an, Garten zu machen und unternahm stundenlange Ausritte mit den Pferden. In der Zwischenzeit hatte Kim sich geweigert, weiterhin in die öffentliche Schule zu gehen („Mama, warum verbringe ich mehr Zeit in der Schule als mit euch zu Hause?“) und da in Frankreich die Möglichkeit besteht, seine Kinder zu Hause zu unterrichten, nahmen wir diese gerne in Anspruch. Was das Schulsystem bereits für einen Schaden angerichtet hatte, das wurde uns leider erst im Nachhinein klar. Auf alle Fälle genoss sie es sehr, endlich genügend Zeit zu Hause und mit dem kleinen Brüderchen und mit den Tieren und in der Natur zu verbringen!

Eine kleine, erheiternde Episode: Wir übernachteten an einem kleinen Bergsee, die Kinder waren 3 und 13, es war feucht, es begann zu regnen, aber wir waren alle schon in den Schlafsäcken, es war Nacht und wir hatten gar keine Lust, im Dunkel zum Auto zurückzufinden. Also harrten wir aus, hofften, dass der Regen aufhören würde – aber der wurde immer stärker. Wie lange würden die Schlafsäcke das Wasser aufhalten? Bei jeder Bewegung spürte ich, wie das Wasser von oben und von unten her mehr ins Gewebe eindrang. Doch die Kinder schliefen selig bis zum Tagesanbruch, merkten gar nicht, dass in der Zwischenzeit alles



mit Wasser durchtränkt war. Kim wachte auf, cool wie eine Wassernixe im Element und begann, ihre Sachen einzupacken. In banger Erwartung sahen wir Merlins Aufwachen entgegen, gefasst auf Schimpfen, Schreien, Protest – aber... Er schlug die Augen auf, spürte das Wasser im Gesicht, im Schlafsack, am ganzen Körper, setzte sich auf und stellte nüchtern fest: „Es regnet“. Das Normalste auf der Welt... „es regnet...“!

Ich mache hier einen kleinen Zeitsprung in der Erzählung – der Artikel wird sonst eher ein Buch als ein Bericht. Ganz kurz zusammengefasst können wir wohl sagen, dass die letzten 15 Jahre immer wieder ein Balanceakt waren zwischen den gesellschaftlichen Anforderungen (inklusive Geld verdienen) und dem, was wir als richtig und wichtig empfanden für uns selber, unsere Kinder und unser Land...

Daheim

Hier noch ein paar Erlebnisse, die uns immer und immer wieder bestätigt haben und bestätigen, dass wir auf dem „richtigen“ Weg sind, oder dass wir „geführt“ werden – auch wenn wir uns dessen nicht immer so sicher waren, insbesondere dann, wenn wir auf beträchtliche Schwierigkeiten oder für den Moment scheinbar unüberwindbare Hindernisse stießen. Eines der tiefsten Gefühle, das uns immer wieder bewusst wird, ist, dass wir hier „zu Hause“ oder „am richtigen Ort“ sind. Jedes Mal, ob wir vom Einkaufen zurückkommen oder von einem Ausflug in die Berge oder von einem Besuch bei Freunden, freuen wir uns, hierher zurückzukommen! Auch noch nach 18 Jahren das freudige Schlagen des Herzens, wenn wir in unsere Einfahrt einbiegen, wenn wir das Haus, die Büsche und Bäume und alle Pflanzen, die uns so vertraut geworden sind, begrüßen. Wie Anastasia so schön beschreibt, haben wir tatsächlich das Vertrauen, dass wir hier geschützt, geborgen und daheim sind!



Unser Daheim

Begegnung mit der Vergangenheit

Ein anderes, merkwürdiges Erlebnis war für uns die Entdeckung der Katharer und ihrer Kultur und Lebensart, ihres Untergangs und ihrer Wiedergeburt in der heutigen Zeit. Etwa seit 1970 wurde die Ariège gewissermaßen überschwemmt von langhaarigen, sandalentragenden, alternativ denkenden und lebenden Männern und Frauen aus ganz Europa! Parallelen zwischen der wedrussischen Kultur und den Katharern sind unverkennbar, doch das entdeckten wir erst später. Bevor wir hierher kamen, hatten wir noch nie etwas von den Katharern und ihrer Geschichte gehört. Wie merkwürdig kam es uns vor, dass sie genau das gelebt hatten, wonach wir suchten und was wir wieder umsetzen wollten. Als ich das erste Mal unerwarteterweise auf einem Ausflug den Montségur sah (als wir schon 6 Jahre lang hier waren), durchzuckte mich für einen Moment eine Art Blitz, ein Moment der Erinnerung – der jedoch sofort wieder überlagert wurde von der Gegenwart. (Nachdem die Katharer 200 Jahre lang gegen den französischen König – unterstützt vom Papst – um ihre Kultur gekämpft hatten, fiel die letzte Hochburg, der Montségur, durch Verrat – die letzten Katharer wurden singend auf dem Scheiterhaufen verbrannt).



Der Montségur

Kurze Zeit danach rief mich eine mir unbekannte Frau an, welche meinen Mädchennamen auf unserer Website gesehen hatte und fragte mich, ob ich wüsste, dass dieser Name ursprünglich aus der Ariège käme, aus einem Dorf, das keine 20 km vom Montségur und etwa 50 km von unserem jetzigen Wohnort entfernt ist. Oh là là. Keine Ahnung hatte ich! Mir war nur bekannt, dass meine Vorfahren ursprünglich Hugenotten aus Frankreich waren, die sich zuerst in Deutschland und um 1900 dann in der Schweiz niedergelassen hatten. Aber dass sie aus dieser Region kamen, dass hätte ich mir nie träumen lassen! Mit welcher Treffsicherheit hat mich das „Schicksal“ wieder hierher zurückgeführt – für mich immer noch fast unglaublich! Was Marcs Geschichte betrifft – hier bestehen Rätsel,

die noch nicht aufgelöst sind – und wir warten gespannt darauf, weitere Informationen darüber zu erhalten...

Anastasia

Ein weiterer Meilenstein in unserer Geschichte: Im Jahr 2005 drückt uns eine Kollegin ein Buch in die Hände mit den Worten: „Lest das mal, es wird euch sicher gefallen!“ Es war Band 1 der Anastasia-Serie. Wir waren natürlich wie elektrisiert! Wie viele von ihren Ideen hatten wir bereits selber gespürt und ausprobiert, mit der Umsetzung von einigen Konzepten waren wir auch kläglich gescheitert – so, als wäre die Zeit einfach noch nicht reif zur Umsetzung. Aber auf alle Fälle wurde uns sehr klar, dass wir nicht alleine sind mit unseren Ideen, sondern dass wir an einer Art kollektivem Traum beteiligt sind, der nicht alleine realisiert werden kann. Deshalb wohl auch die Verzögerung, welche wir manchmal nur schwierig akzeptieren können.

Anastasias Ideen öffneten uns auch die Augen für so viele Zusammenhänge, die uns noch nicht klar geworden waren – aber auch für viele Fehler, die wir gemacht hatten in unserem Leben – einfach weil wir es nicht besser gewusst hatten. Wir versuchten und versuchen, so gut es uns nur möglich ist, ihre Ratschläge zu berücksichtigen und in unseren Alltag zu integrieren. Dies ist manchmal nicht ganz einfach, es sind so viele innere und äußere Hindernisse vorhanden, die nach und nach aufgelöst werden müssen...

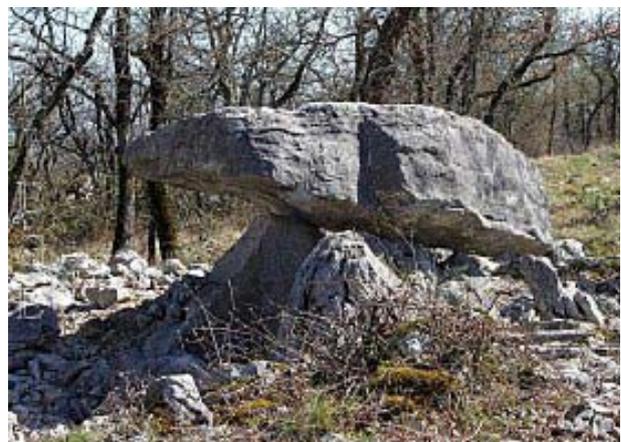
Neben vielem anderen bewirkten die Anastasiabücher auch, dass wir 30 Fruchtbäume pflanzten, welche in der Zwischenzeit prächtig gedeihen, dass wir unser Gartenprojekt wieder in Angriff nahmen, viele essbare Wildpflanzen kennen gelernt haben und dass wir seit 2009 unsere 20 ha nicht mehr bewirtschaften, sondern wieder der Natur übergeben haben.



Aussicht von unserem Balkon

Die Dolmen

Ja, und dann natürlich – im Zusammenhang mit Anastasia – die Geschichte mit den Dolmen. In Mas d’Azil, einer etwa 20 km weit von hier gelegenen Ortschaft, gibt es eine sehr große, prähistorische Grotte, die später den ersten Christen, dann den Katharern und den Protestanten als Zufluchtsstätte diente. Und wieder einer dieser „Zufälle“: Kim arbeitet seit 2 Jahren als Führerin in den Semesterferien in dieser Höhle und machte sich ausführlichst mit ihrer Geschichte bekannt, und dies bis zurück zur Neusteinzeit.



Dolmen de Brillaud in Mas d’Azil

Zudem gibt es in der näheren Umgebung dieser Grotte 5 Dolmen. Nachdem wir gelesen hatten, was Anastasia darüber erzählt und wir diese Dolmen sozusagen vor der Nase haben, beschlossen wir, ihnen einen Besuch abzustatten. Die erste Begegnung verlief gewissermaßen „sanft“. Wir legten unsere Gaben an den Dolmengenest nieder, meditierten, versuchten Kontakt aufzunehmen mit diesem Wesen, das uns sein Wissen zur Verfügung stellt. Wir hatten den Eindruck, dass die Verbindung zustande kam, aber mehr wurde uns nicht klar. Der zweite Besuch im letzten Sommer verlief viel heftiger. Ich hatte Bauchschmerzen und Durchfall, als wir uns auf den Weg machten, es war ein bisschen, als wäre mein ganzer Energiehaushalt durcheinandergeraten. Wieder meditierten wir, stellten unsere Frage: „Wie können wir am besten mit-helfen, dass sich das Paradies auf Erden verwirklichen kann? Wie soll unser persönlicher Beitrag aussehen?“ Wir schliefen zeitweise ein – erst bei Sonnenuntergang machten wir uns wieder auf den Rückweg. Ich hatte ein Gefühl von einem sehr hellen Licht in mir, mehr war mir nicht bewusst.

Dies war der Anfang einer ganzen Kette von Ereignissen, die uns dazu veranlassten, ja geradezu drängten, unser Phoenixprojekt zu entwickeln. Zudem erhielten wir auch viele Hilfestellungen, die uns den Mut gaben, uns

zu öffnen und unsere Ideen zu publizieren. Es hatte etwa 9 Monate gebraucht, um zu reifen und sich zu entwickeln und schließlich „zur Welt zu kommen“.

Phoenixenergie

Manchmal kommen uns all diese Umstände fast zu phantastisch vor, um wahr zu sein. Was jedoch sicher ist: „Etwas“ ist da, das uns leitet und führt, nicht greifbar, nicht fassbar, aber sehr wohl präsent! Ob es zu uns spricht durch die Natur, durch Träume und Eingebungen, durch Musik, durch andere Menschen, es findet die verschiedensten Mittel und Wege, mit uns zu kommunizieren, sobald wir uns dafür öffnen und dies erlauben und annehmen können! Wenn wir auf irgendeine Art und Weise mithelfen können, in dir und in jedem, der dies wünscht, diese Gewissheit zu erwecken und zu festigen, sind wir noch so gerne bereit, unsere Unterstützung anzubieten! Dies ist gleichzeitig auch der Sinn und Zweck unseres Phoenixprojektes: Das Weitergeben

all der Informationen und Hilfestellungen, die wir selber erhalten haben, damit jede/r, der dies wünscht, sich wieder mit ihrer/seiner eigenen Kraftquelle verbinden kann. Mehr Informationen über uns, unser Projekt und unser Angebot (Naturferien auf unserem Land und Coaching gemäss Anastasiagrundsätzen, interessante Informationen, Filme etc. findest du auf unserer Webseite: www.phoenixbrightlife.com. Du kannst auch direkt via Mail: phoenixlaleude@gmail.com Kontakt aufnehmen mit uns. Wir freuen uns über jeden Austausch!

Als Abschluss noch eine letzter, kleiner Beitrag, und zwar handelt es sich um ein sehr gewichtiges Detail, welches wir selber erst kürzlich herausgefunden haben. Einmal mehr sind wir auf diese merkwürdige Verknüpfung zwischen unseren Ideen, Anastasia, den Eingebungen der Dolmetsche gestoßen... Der Name „Anastasia“ bedeutet „Jene, die auferstehen wird/soll“ (Wikipedia). Anastasia war eine Heilige, die im 1. Jh. v. Chr. lebte, es ist jedoch nur sehr wenig bekannt über sie. Was jedoch

erstaunlich ist: Ihr Fest wird an Ostern und am 25. Dezember gefeiert!! Ist dies die weibliche Verkörperung von Jesus?

Dann ein paar Worte zum Phoenix: Dieses Symbol ist einerseits ein seit Urzeiten und in allen Kulturen bekanntes

Sinnbild der Vereinigung der Gegensätze und gleichzeitig steht der Phoenix stellvertretend für die Wiederauferstehung bzw. die Unsterblichkeit der Seele. Das Phoenixsymbol ist ebenfalls ein Synonym für „Christus“. Und die Hauptbotschaft, die die aktuelle Anastasia erhält, als sie „Gott“ um Rat fragt, wie die Katastrophe aufgehalten werden kann, die von Neuem die Menschheit bedroht, ist: „Das Vereinigen der Gegensätze!“ (Band 2) Wir überlassen es Euch, weitere Gedanken dazu zu entwickeln – jedoch würde es uns natürlich sehr interessieren, was Ihr dazu denkt!



Die Wiedergeburt des Phoenix

Und jetzt – genug der Worte! Die Vögel pfeifen ihre schönsten Melodien, es fällt ein ganz leichter Frühlingsregen und alles ist eingehüllt in sanfte, weiche Feuchtigkeit.

Die Hunde und ich freuen uns auf unseren Spaziergang durch das hüfthohe Gras in unseren Wiesen (ohne dass jemand schimpft!) und durch den verwilderten Wald mit seinen Farnwedeln, Vergissmeinnicht und den blühenden Akazienbäumen. Statt einer halben Stunde bleibe ich dann sicher wieder eineinhalb Stunden weg – und mein ganzer Zeitplan ist über den Haufen geworfen – aber ich kann dieser ganzen Schönheit einfach nicht widerstehen!

In diesem Sinn und Geist wünschen wir Euch allen wunderschöne Erfahrungen auf dem Weg zu Eurem Höheren Selbst, sei es in der Natur und mit den Tieren oder mit anderen Menschen!

Maja und Marc Schwager

Im Internet:

www.phoenixbrightlife.com/de



Historisches

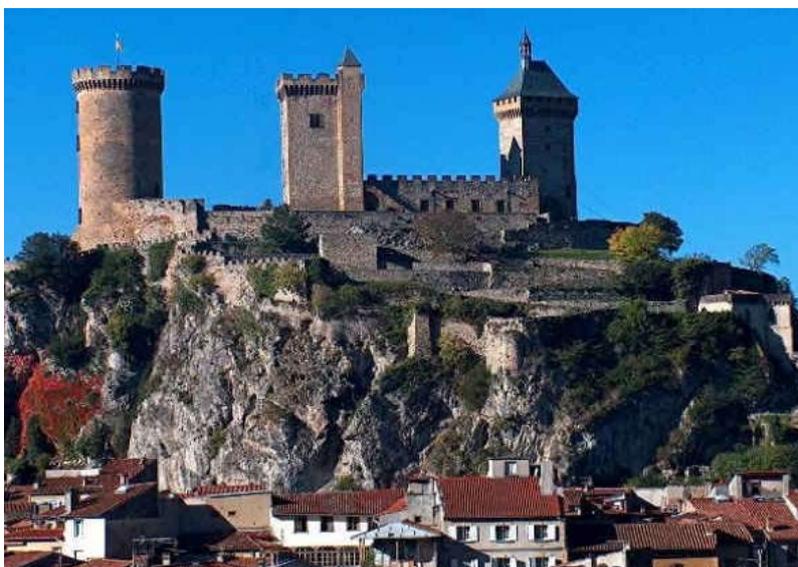
Die Katharer

Da Maja in ihrem Artikel die Katharer erwähnt, habe ich dies zum Anlass genommen, etwas darüber zu schreiben. Denn nur wenige der heute lebenden Menschen haben bisher von den, vom 12. bis ins 14. Jahrhundert hinein in Südeuropa enorm verbreiteten, Katharern gehört. Allenfalls weiß man von ihnen, dass sie als Ketzer dargestellt und ein Teil von ihnen deshalb auch verbrannt wurden. Es wird Zeit, dass wir uns wieder mit dem, was sie wirklich waren, beschäftigen. Als ich das erste Mal die Bezeichnung „Katharer“ hörte, war ich wie elektrisiert. Irgendetwas in mir sprach ganz stark auf diese Bezeichnung an und ich begann, mich mit ihnen und mit ihrer Geschichte zu befassen. Je mehr ich darüber las, umso mehr wurde mir klar, dass ich nicht nur mit ihnen zu tun hatte, sondern dass mhr als eins meiner früheren „Ichs“ Katharer gewesen sein musste. Noch intensiver wurde dieses Wissen, als ich beim Lesen über die Geschichte der Katharer bei bestimmten Aussagen intuitiv wusste, ob sie für mich richtig oder falsch dargestellt waren. Später lernte ich in frühere Leben zu schauen und entdeckte, dass ich mindestens drei Katharer-Inkarnationen gelebt habe und eine davon das Ende der Katharerbewegung auf der Festung Montségur in Südfrankreich miterlebte. Die Bilder aus diesen Inkarnationen liefen vor meinem inneren Auge ab, als wäre es gestern gewesen und es fiel mir sehr leicht, auch alle Informationen, die für mich wichtig waren, aus meinem eigenen inneren Speicher heraus abzurufen.

Wer waren die Katharer? Der Name Katharer stammt vom griechischen *katharós*, was bedeutet: rein“. Die Bewegung der „Reinen“ begann im 10. Jahrhundert und sie reichte bis weit ins 14. Jahrhundert hinein. Zuerst verbreiteten sie sich in Südeuropa. Die meisten von ihnen in Südfrankreich, aber auch in Norditalien, in Spanien und im Norden von Portugal waren sie beheimatet. Später verbreiteten sich katharische Gruppen noch wesentlich weiter. Man fand sie in Sizilien, im deutschsprachigen Raum, in England und sogar vereinzelt in skandinavischen Ländern.

Maja schrieb in ihrem Artikel: *Parallelen zwischen der wedrussischen Kultur und den Katharern sind unverkennbar* – und genauso sehe ich es auch. Als ich die Anastasia-Bücher in die Hand bekam, da entdeckte ich sehr viele Parallelen zu der Katharerbewegung in Südeuropa. In der Literatur wird viel über die Wurzeln der Katharer spekuliert. Da gibt es Aussagen, dass sie auf die Bogomilen zurück zu führen sind oder auf andere gnostische Sekten. In Wirklichkeit gehen ihre Wurzeln viel weiter zurück – sie liegen in der wedischen Kultur. Die Katharer wussten um ihr wedisches Erbe und sie versuchten, es wieder auf der Erde zu beleben.

Die Katharer lebten die Liebe. Ein Leben in Reinheit und Vollkommenheit im Einklang mit der Natur war ihnen wichtig. Sie entledigten sich des finanziellen Reichtums und führten ein einfaches Leben. In einer Zeit, in der im übrigen Europa der einzelne Mensch nichts zählte, sprachen die Katharer von einem individuellen Weg zu Gott, der nur außerhalb jeglicher Religionsgemeinschaft möglich ist. Sie bauten keine Kirchen, sondern trafen sich in der freien Natur oder in Höhlen, wenn sie das gemeinsame Gespräch mit Gott suchten. Im Gegensatz zu dem,



Château de Foix





Château de Montségur

was in vielen Schriften über die Katharer geschrieben steht, sahen sie sich nicht als Religionsgemeinschaft an, sondern als Gemeinschaft von Individualisten, die den direkten Weg zu Gott gewählt haben – ohne Priesterschaften. In einigen Beschreibungen über die Katharer werden sogenannte Parfaits erwähnt, die Priester der Katharer gewesen sein sollen. Dem ist nicht so. Es gab bei den Katharern einen Kern von Menschen, die sich ganz aus dem normalen weltlichen System heraus genommen hatten und ausschließlich wedisch lebten. Diese wurden als Parfaits (die Vollkommenen) bezeichnet, in der Bevölkerung nannte man sie auch Bonhommes, bzw. Bonfemmes (gute Männer, bzw. gute Frauen). Mit Priesterschaften hatte das wenig zu tun, sie waren Lehrer für die wesentlich größere Gruppe, die sich den Katharern angeschlossen hatten, sich aber nicht völlig aus dem normalen weltlichen System heraus nehmen konnten, oder wollten – sie bezeichneten sich als Credentes.

In einer Welt, die sich nach Freiheit und Reinheit sehnte, wurden die Katharer von der Bevölkerung mit offenen Armen empfangen. Die „Reinen“ zeigten den Menschen, dass es möglich ist, auf dieser Welt liebend miteinander umzugehen, seiner individuellen göttlichen Anbindung zu vertrauen und mutig und unerschrocken zu seinen Idealen zu stehen. Sie waren der Ansicht, dass jedes Leben von einzigartigem Wert ist und nach individuellen Maßstäben zur Freude Gottes gelebt werden sollte. In ihrem Wirkungsbereich schafften die Katharer den Geldkreislauf ab. Sie vertrauten darauf, dass sie alles bekommen, was sie benötigen und gaben entsprechend auch kostenlos ihre Produkte der Bevölkerung ab. Während die Kirche die Bevölkerung immer weiter auspresste, gaben die Katharer, was sie geben konnten. Natürlich zeigte sich die Bevölkerung dankbar und sie gaben auch. Männer

und Frauen sahen die Katharer als gleichwertig an und ihnen war die Ehe zwischen Mann und Frau heilig. Viele Frauen der Katharer kannten sich mit Heilkräutern und Nutzpflanzen aus und galten als Heilerinnen.

Der Gott des Alten Testaments der Bibel wurde von den Katharern nicht als der wahre Gott betrachtet. Das Alte Testament sahen sie als ein Zeugnis an, für die Herrschaft des Dunklen auf Erden.

Die Katharer wussten um die Reinkarnation, ein Wissen, das ja damals schon aus der Bibel entfernt war und sie wussten, dass ein gottgefälliges Leben nur dann möglich ist, wenn man sich aus der Waage von Gut und Böse heraus nimmt.

Durch ihre Lebensweise galten die Katharer für die Kirche als Heiden, die man unter allen Umständen und mit allen Mitteln bekämpfen muss! Die Lebensweise und das, was die Katharer lehrten, war für die Kirche pure Provokation.

Es gab auch immer mehr herrschende Ritter, Grafen und Fürsten, denen das Wirken der Katharer gefiel. Auch wenn sie sich den Katharern nicht ganz anschließen konnten, weil sie sonst ihre Waffen vollständig ablegen müssen, so sympathisierten sie mit ihnen und nicht selten schlossen sich ihre Frauen und Kinder den Katharern an. Viele Ritter empörten sich über das Vorgehen der Kirche gegen die Katharer und insgesamt gegen die freiere Lebensart die unter den Menschen in Südfrankreich immer weiter um sich griff. Und als der Papst sich mit dem französischen König gegen die Katharer verbündete, versuchten sie, ihre politische und religiöse Freiheit zu verteidigen. Der Kreuzzug gegen die Katharer wurde immer mehr nicht nur ein religiöser, sondern auch ein politischer Feldzug.

Papst Innozenz III. rief im Jahre 1209 endgültig zum Kampf gegen die Katharer auf. Zwei Hochburgen der Katharer – Béziers und Carcassonne – wurden sehr schnell eingenommen. Es waren vor allem die Ländereien der mit den Katharern sympathisierenden südfranzösischen Adligen, die man dabei so nebenher noch erobern wollte. Viele Überlebende dieser Massaker flüchteten in Burgen und Festungen, die den Katharern zur Verfügung gestellt wurden, bzw. die sie erwarben, um sich zu schützen. In Südfrankreich findet man entlang der Straße von Foix nach Quillan die berühmtesten Katharerburgen. Auch die Festung von Montségur, die die südfranzösischen Katharer zu ihrem Zentrum ausbauten, liegt in dieser Gegend. Eine Festung nach der anderen wurde nun von den Heeren des französischen Königs eingenommen. Die letzte verbliebene Festung war Montségur, die nicht so leicht einzunehmen war. Im Juli 1243 begann man deshalb diese Festung zu belagern. Man wollte die Menschen, die



dort lebten, regelrecht aushungern. Das klappte jedoch nicht so, wie die Kirchenjünger es sich vorgestellt hatten. Zum Ersten kannten die Bewohner der Festung jedes Schlupfloch heraus und hinein – und derer gab es einige, die die Belagerer nicht kannten – und zum Zweiten stand die umliegende Bevölkerung hinter den Katharern und unterstützte sie, wo sie nur konnte. Ein Aushungern war so nicht möglich. Allerdings war den Bewohnern der Festung klar, dass es irgendwann zu einer gewaltsamen Eroberung kommen würde. Und sie bereiteten sich auf diesen Tag vor. Im Grunde hätten alle Bewohner die Festung vorher verlassen können. Jedoch war den Bewohnern auch bewusst, dass die Eroberer sich dann an der umliegenden Bevölkerung rächen würden. Deshalb beschloss man, dass die jungen Menschen und vor allem Familien mit Kindern die Festung verlassen sollten. Der verbleibende Rest werde sich dann kampfflos ergeben. Später hieß es, man hätte einen Schatz vorher von der Festung weg gebracht. Der „Schatz“ waren jedoch die jungen Menschen, die das Wissen der Katharer in sich trugen und an ihre Nachkommen weiter geben sollten. Das wedische Wissen sollte nicht untergehen.

Als die Festung eingenommen wurde, fand man hauptsächlich ältere Menschen vor, die freiwillig dort geblieben waren. Die Zahlen von 200 Menschen und mehr, die auf Montségur gefangen genommen wurden, stimmten nicht – sie wurden von den Belagerern gefälscht, weil man sich vor dem Papst und dem König keine Blöße geben wollte. Man folterte die gefangenen Menschen, um heraus zu finden, wo die anderen Katharer hin gegangen sind, aber das war umsonst. Da die Katharer in der Lage waren, bewusst ihren Körper zu verlassen, haben sie genau das bei jeder Folterung getan. Und als sie verbrannt wurden, gingen sie singend in den Tod, wohlwissend, dass sie den Körper kurz vorher verlassen werden und dass nur ihre materielle Hülle dort verbrannt wird.

Die römische Kirche hat mit der Folterung und dem Tod der Katharer die systematische Inquisition eingeführt. Und sie hat nicht nur einen grausamen Vernichtungskrieg gegen sie und gegen das gesamte südliche Frankreich vom Zaun gebrochen – sie hat damit auch die Vernichtung und Ausrottung Andersgläubiger ideologisch rechtfertigen lassen. Damit verlor sie jedoch ihre letzte Glaubwürdigkeit. Diese Häresie hat der römischen Kirche letztendlich einen Schlag versetzt, von dem sie sich nicht wieder vollständig erholen sollte.

Die überlebenden Katharer blieben nicht mehr zusammen, sondern verteilten sich fast über ganz Europa. Wesentlicher jedoch, als das sichtbare Fortwirken der kатарischen Bewegung ist das untergründig immer weiter gegebene Wissen. Auch wenn es immer mehr verblasste,



Château de Lagarde

war es niemals völlig verschwunden. Man kann zwar die Menschen töten, doch das geistige Potenzial, das sie aufgebaut und vermehrt haben, bleibt im Morphofeld erhalten und es berührt immer wieder all die Menschen, die intuitiv wissen, dass diese Welt, so wie sie sich uns darstellt, mit der wirklichen Welt nichts zu tun hat.

Christa Jasinski

Maja fügt dem noch hinzu:

Es gibt eine Prophezeiung der Katharer, wonach der Lorbeer in 700 Jahren wieder blühen wird. Das führt uns exakt in die heutige Zeit!

Das ist symbolisch gemeint. Der Lorbeer steht für das ganze Kulturgut der Katharer – d.h. sie waren sich sehr wohl bewusst, dass dies für rund 700 Jahre „nicht mehr blüht“... aber auch, dass eine Zeit kommen wird, wo diese Ideen wieder blühen können/dürfen.

Und zu Katharerzeiten galt die hiesige Region (Südfrankreich) zu den blühendsten und reichsten von ganz Europa. Es war **das** Zentrum für Kultur, Kunst, Philosophie und Spiritualität.

Weitere Bilder unter:

http://www.photosariege.com/pages/LES_CHATEAUX_DARIEGE-1359342.html



Feinstoffliches Der Äther

Auf den Spuren zur Freien Energie, Teil 4

(1980) Tom Bearden

Ähnlich wie Moray B. King beschreibt Bearden den Äther als Teilchen von Hyperräumen, die alle senkrecht zueinander stehen. Jede weitere Verdrehung des Raumes hat eine andere Bedeutung (Materie, Elektromagnetismus, Gravitation, Bewusstsein). Interaktionen zwischen den einzelnen Räumen sind im Bereich des Planck'schen Wirkungsquantums möglich. Nach Bearden ist Masse eine reine Wechselwirkung zwischen unserem wahrnehmbaren Raum und den Hyperräumen. Dieser immer währende Fluss von Hyperpartikeln tritt bei unseren Elementarteilchen als Spin in Erscheinung. Somit wird die uns bekannte, stabile Materie ständig von den Hyperpartikeln durchflossen. Diese Hyperfelder sind fundamentalere Felder als die elektromagnetischen Felder, die selbst aus den Hyperfeldern aufgebaut sind. Bearden selbst gibt ein Beispiel, um den Hyperfluss an einem Stabmagneten mit Hilfe eines Farbmonitors sichtbar zu machen. Es zeigen sich dabei ganz erstaunliche Muster, die nur mit der Dynamik des Elektronenstrahls und nicht durch statische Eisenfeilspäne erzeugt werden können.

(1982) Burkhard Heim

In seiner sechsdimensionalen Quantenfeldtheorie entwickelt Burkhard Heim ein Modell von Flächenquanten, den Metronen. Diese Metronen treten an die Stelle eines Äthers. Diese Flächen teilen sich ständig und lassen den Weltraum immer größer werden. Die Zeit zwischen zwei Metronenteilungen, die heute noch rund 10^{-70} m² groß sind, ist heute noch rund 10-22 Sekunden. Bei jeder Metronenteilung wird wieder eine neue Metronen-Sphäre am Außenrand unseres Universum gebildet. Die Zeit selbst wird so also quantisiert. (Eine Vermutung, die auch schon Tom Bearden geäußert hat).

Die Dynamik der Flächenquanten, welche die geometrischen Strukturen des Kosmos ausmachen, bestimmen die Strukturen der Elementarteilchen und der Vakuumschwankungen durch Verdichtungen und Verdünnungen der Flächenquanten. Verschiedene Strukturen von Metronenverdichtungen in den sechs möglichen Dimensionen treten als Elementarteilchen, als Photonen oder als Gravitationswellen in Erscheinung. Sind die dynamischen Austauschprozesse von Verdichtungen und Verdünnungen der Metronen zyklisch,

dann treten sie physikalisch als Energiequanten in Erscheinung, andernfalls bilden sie den Vakuumzustand. Die sehr komplexe Theorie benützt neben drei räumlichen Dimensionen und einer zeitlichen Dimension auch zwei informative Dimensionen. Damit ist es möglich, viel subtilere Aussagen zu Phänomenen zu machen, die bisher nicht erklärt werden konnten. So sind zum Beispiel zeitliche Geschehen, die in der physikalischen Welt als Zufallsentscheidungen behandelt werden, von einer übergeordneten Sicht geordnet und wohl determiniert. Reisen an einen weit entfernten Ort müssen nicht mehr unbedingt durch das übliche Raum-Zeit-Kontinuum erfolgen. Es ist ebenso denkbar, dass durch eine Resonanz mit uns bekannten Formen eine Informationsbrücke zu diesem Punkt innerhalb kürzester Zeit geschlagen werden kann. In der Heim'schen Theorie ist auch eine Beziehung zwischen Gravitations- und Magnetfeldern möglich.

Nach Heim sollen sich Gravitationswellen mit $\frac{4}{3}$ der Lichtgeschwindigkeit ausbreiten, was eine neue Gruppe von Lorentz-Transformationen nach sich ziehen würde. In der Andersartigkeit der Gravitationswellen gegenüber den elektromagnetischen Wellen liegt nach Heim auch der Grund, dass ihre Wechselwirkungen mit materiellen Systemen von negativer Entropie begleitet sind!

(1983) Timothy Boyer

Ausgangspunkt für Boyers Theorie der stochastischen Elektrodynamik war der 1948 von Hendrik Casimir vorausgesagte und von Sparnaay 1958 nachgemessene Effekt der Anziehung von zwei elektrisch verbundenen, leitenden Platten in einem Vakuum nahe dem absoluten Temperaturnullpunkt. Ein modernes Vakuum wird heute nicht nur durch die Abwesenheit von Masseteilchen definiert, auch jede Temperaturstrahlung muss aus dem Vakuum entfernt werden. Mit dem Nachweis durch das Sparnaay-Experiment (die Messungenauigkeit soll da allerdings nahezu 100% betragen haben) konnte gezeigt werden, dass auch ein Vakuum solcher Art nicht vollständig leer, sondern immer noch von einer Nullpunktstrahlung ausgefüllt ist. Messungen zeigen, dass die Intensität dieser Strahlung bei höheren Frequenzen immer größer wird. Lamoreaux hat vor kurzem (1997) die Messungen von Sparnaay mit einer wesentlich kleineren Messungenauigkeit von ca. 5% wiederholt und die Theorie von Casimir bestätigt.

In der stochastischen Elektrodynamik werden die Wirkungen dieser Nullpunktstrahlung auf die klassische Elektronentheorie von Lorentz angewendet. Dazu werden die Randbedingungen geändert, denen die klassischen Maxwell'schen Gleichungen genügen. Das Vakuum ist jetzt nicht mehr frei von jeglicher

elektromagnetischer Strahlung, sondern es enthält statistisch fluktuierende Felder mit dem Nullpunktspektrum. Auf diese Weise findet eine neue Form eines dynamischen Äthers Einzug in die Elektrodynamik. Es wird nun gefordert, dass auch die Nullpunktstrahlung ein Spektrum wie die Temperaturstrahlung hat. Bei jedem anderen Spektrum nämlich wäre das Vakuum nicht mehr im thermischen Gleichgewicht und könnte so zu der Grundlage eines Perpetuum Mobile führen! Tatsache ist, dass durch die stochastische Elektrodynamik – so heißt dieses Forschungsgebiet – der Äther de facto wieder eingeführt worden ist, denn die Nullpunktstrahlung (Äther) ist eine direkte Wirkung des Vakuums (leeren Raumes).

(1986) Harold Puthoff

Die sicher am weitesten fortgeschrittene Arbeit über die Wechselwirkung zwischen Materie und dem Vakuum ist die Theorie des englischen Physikers Harold Puthoff. Seine Arbeiten bauen auf den Erkenntnissen der Quantenelektrodynamik (Feynman) und der stochastischen Elektrodynamik (Boyer) auf. In seiner ersten Veröffentlichung in den angesehenen Physical Review der American Physical Society beschreibt Puthoff den Grundzustand des Wasserstoffatoms – also eine Größe, welche in der Physik derzeit mit der Quantenelektrodynamik beschrieben wird – als eine Wechselwirkung zwischen dem „kreisenden“ Elektron und der Nullpunktstrahlung des umgebenden Vakuums. Das Elektron strahlt wegen der beschleunigten Bewegung ganz nach der klassischen Vorstellung ständig Energie ab, nimmt aber im Gegenzug wieder Energie vom Vakuum auf, so dass sich ein stabiler Gleichgewichtszustand ergibt. Das Vakuum dient also gewissermaßen als kurzzeitige Energiebank (allerdings ohne Zinsen), welches mit dem Elektron in einer Wechselbeziehung steht.

In der Weiterführung seiner Arbeit konnte Puthoff zeigen, dass die Gravitation als eine Wechselwirkung der Materie mit dem ständig fluktuierenden Vakuum erklärt werden kann. Gravitation ist nichts anderes als eine Kraftwirkung der Nullpunktstrahlung.

Schließlich wagte Puthoff den Vorschlag, dass das Vakuum unter bestimmten Bedingungen als elektromagnetische Energiequelle betrachtet werden kann, welche technologisch „angezapft“ werden kann, wenn eben die dazu notwendige Technologie verfügbar wäre.

Die Nullpunktstrahlung des Vakuums wird – so Puthoff – von allen bewegten und beschleunigten Ladungen des Universums erzeugt und wirkt umgekehrt in einer Art Selbsterhaltungsprozess wieder zurück auf die La-

dungen, so dass stabile, materielle Gebilde entstehen können (Atome). Der Kosmos ist ein einziges rückgekoppeltes System von elektromagnetischen Wellen. Damit stehen seine Äußerungen im Widerspruch zur Quantenelektrodynamik, welche die Nullpunktstrahlung per se als eine Eigenschaft des Vakuums bzw. der darin enthaltenen Lichtstrahlen annimmt.

Einen Raumbereich ohne diese Nullpunktstrahlung gibt es nicht, auch nicht bei Abkühlung bis hinunter zum absoluten thermischen Nullpunkt. Diese Energie des Vakuums ist somit aus allen Teilen des Universums verfügbar und ist direkt für den Zusammenhalt unserer Materie verantwortlich. Darum lässt sich auch die Wirkung der Masse (Trägheit und Gravitation) durch die Nullpunktstrahlung erklären, wie Puthoff zusammen mit Alfonso Rueda und Bernhard Haisch 1994 veröffentlicht hat.

(1986) Hans-Peter Seiler

Hans-Peter Seiler baut seine Äthervorstellungen auf denjenigen von Arzt Franz Anton Mesmer (1733 – 1815, Mesmerismus) auf. Die kugelförmigen Ätherpartikel erhalten den Namen Kosmonen und befinden sich im Grundzustand in ständiger, ungeordneter Bewegung.

Seiler entwickelte phänomenologisch ein Ringwirbelmodell für die räumliche Darstellung von positiven und negativen Elementarteilchen. Der Unterschied der poloidalen und toroidalen Drehrichtung um einen Torus-Ringwirbel entscheidet über die gegenseitigen Kraftwirkungen und somit über die elektrische Polarität. Analog dazu ist ein Lichtteilchen (Photon) ein aufgeschnittener Ringwirbel, welcher zur Schraubenspirale entartet.

(1988) David Bohm

Der Äther von Bohm hat eine sehr dynamische innere Struktur. Ausgehend von einer holografischen Weltanschauung entwickelte Bohm ein ganzheitliches Äthermodell, wo in jedem Raumpunkt die Informationen des Ganzen mit eingefaltet ist. Diese Raumpunkte bleiben nicht einfach statisch, sondern befinden sich in ständiger, aktiver Bewegung. Diese Bewegung nennt Bohm die Holobewegung. Die Wirklichkeit, die unmittelbar ausgezeichnet wird, ist die Bewegung selbst, in der die Information über das ganze Objekt dynamisch in jedem Teil des Raumes eingefaltet vorliegt, wobei diese Information im Bild entfaltet wird.

Die Holobewegung folgt dem ständigen Prinzip der ganzheitlichen Ein- und Entfaltung. Die Bewegung von Einfaltung und Entfaltung stellt letztlich die pri-



märe Wirklichkeit dar. Die Objekte, Einheiten, Formen, usw., die in dieser Bewegung auftreten, sind selbst nur von sekundärer Bedeutung (vergleiche auch mit Heim). Die übliche Art und Weise, Dinge zu betrachten, wird auf den Kopf gestellt, und so kommt Bohm zu dem Begriff der impliziten, überall vorhandenen Ordnung. Man kann sich zum Beispiel vorstellen, wie sich ein Elektron aus diesem dynamischen Hintergrund an einer bestimmten Stelle entfaltet, sich wieder zurückfaltet, wie sich ein anderes Elektron daneben entfaltet, wieder einfaltet, dann ein anderes und noch ein weiteres, und nach und nach sieht alles wie die Spur eines einzigen Elektrons aus. Dieses Modell gibt auch zu erkennen, dass sich die unbelebte Materie ständig selbst durch Einfaltung und Entfaltung in Form unbelebter Materie erzeugt und sich repliziert.

(1988) Rupert Sheldrake

Rupert Sheldrake widmet sich einem subtilen Aspekt eines möglichen Äthers. Er nennt es das morphogenetische Feld. Mit diesem Feld sollen ohne die Schranken von Zeit und Raum Informationen aller Art gespeichert werden. Treten gewisse Resonanzbedingungen bei der Materie auf, so werden diese Felder maßgebend für den Prozess der Formentstehung zum Beispiel von Kristallen, Pflanzen, Tieren, dem Menschen, der Gesellschaft und der Kultur. Sind gewisse Informationen erst mal erzeugt, so bleiben sie in diesem Feld gespeichert und begünstigen jede weitere, gleiche Formentstehung.

Die Speicherung dauert auch über den physischen Tod einer Lebensform hinaus und wird als generelles Führungsfeld im Universum aufgefasst. So werden nicht nur physikalische Formen sondern auch Gedanken als Muster in diesem Strukturfeld abgespeichert und sind ab sofort überall verfügbar, wenn die richtigen Resonanzbedingungen erst mal geschaffen wurden. Diese Ansicht verträgt sich übrigens sehr gut mit den Informationswirkungen in der Theorie von Burkhard Heim.

(1990) Konstantin Meyl

Besonders interessant sind mathematische Theorien, die sich auf die Grundlage der Strömungstechnik berufen, welche aber nie einen Hinweis über das Medium (Äther) selbst liefern. Die Theorie von Konstantin Meyl gehört zu dieser Art. Sie basiert auf der schon im Mittelalter von Leonardo da Vinci gewonnenen Erkenntnis, dass es zwei grundsätzlich verschiedene Arten von Wirbel gibt: „Unter den Wirbeln ist einer langsamer im Zentrum als an den Seiten, ein anderer schneller im Zentrum als an den Seiten.“ Leonardo

da Vinci beschreibt darin die heute bestens bekannten starren Wirbel und Potentialwirbel. Meyl hat diese Wirbel auf das elektromagnetische Feld übertragen und postuliert, das elektrische Feld sei entgegen der Lehrmeinung nicht wirbelfrei. Mit diesem Ansatz gelingt Meyl eine reine feldtheoretische Beschreibung der Materie inklusive einer fundamentalen Feldgleichung für das elektrische bzw. magnetische Feld. Seine Theorie umfasst ferner die Wechselwirkungen wie Gravitation, starke- und schwache Kernkraft, Temperatur, etc., sowie ein einfaches Modell zum Aufbau aller Elementarteilchen in der Physik, so dass Meyl seine Theorie als Kandidat für die GUT (Grand Unification Theory) in Betracht zieht. Das Kernelement ist die Beschreibung der beiden Elementarwirbel (Elektron und Positron) als eine aufgerollte elektromagnetische Welle, welche in einer Art ausgleichender Wechselbeziehung zwischen dem expandierenden starren Wirbel und dem kontrahierenden Potentialwirbel steht (analog zu Jakob Huber).

(1991) Frank Meno

Frank Meno kleidet die Ringwirbel von Hans-Peter Seiler in ein mathematisches Gewand. Allerdings muss er dazu den einzelnen Teilchen des Äthers eine bestimmte ausgezeichnete Form verleihen. Menos Ätherteilchen heißen Gyronen. Sie haben das räumliche Aussehen einer langgezogenen Hantel. Mit dieser Form der Ätherteilchen leitet Meno her, dass sich das elektromagnetische Feld analog zu Gleichungen der Strömungstechnik formulieren lässt, und dass sich daraus Strukturen ableiten lassen, welche sich im Fall des Ringwirbels als elektrische Ladung zeigen und im Fall einer Schraubenlinie als Photon.

(1991) Herbert Weiß

Weiß geht von einem Lorentz-Äther aus, welcher im Raume ruht. Mit Hilfe von Kugelwellen definiert Weiß die Struktur und Energie von Elementarteilchen. Ein Teilchen besteht aus kugelförmigen Hin- und Rückwellen. Mit diesem Modell ist es ohne weiteres möglich, die Lorentzkontraktion, die Zeitdilatation, die De-Broglie-Wellenlänge und auch das Michelson/Morley Experiment zu erklären. Auch bei Weiß werden die Abstände der Spiegel im Michelson/Morley Experiment nicht nur scheinbar sondern auch tatsächlich verkürzt.

Der lokale Schwingungszustand eines Teilchens deformiert das umgebende Medium. Die Gravitation ist bei Weiß die Rückwirkung dieser Deformation, welche durch die alleinige Präsenz des schwingen-

den Teilchens erklärt wird. Weiß erklärt im weiteren die Rotverschiebung der Galaxien nicht als Fluchtgeschwindigkeit sondern als Dämpfung des Äthers. Die berechneten Werte stimmen jedenfalls sehr gut mit den tatsächlich gemessenen Verschiebungswerten überein. Über die Struktur des Mediums selbst sind bei Weiß keine Angaben vorhanden.

(1992) Alois Ludwig Siegrist

Bekannt mit dem Pseudonym Oliver Crane hat Siegrist ein sehr strukturiertes Modell eines möglichen Äthers geschaffen, welches viel Platz für Erklärungen schafft. Der Äther von Siegrist ist in verschiedene Schichten strukturiert. Als erste feinstoffliche Schicht nach der grobstofflichen Materie gelten die sogenannten Raumquanten. Mit Hilfe dieser Raumquanten werden die Gesetze des Magnetismus und des Elektromagnetismus analog zur Strömungsmechanik erklärt. Als Nachweis der Raumquantenströmung um einen Permanentmagneten gilt bis heute der Barnett-Monstein-Effekt, der abhängig von der Drehrichtung eines Stabmagneten eine signifikante Zu- oder Abnahme der magnetischen Feldstärke beobachten lässt. Die Elektrostatik und die elektrische Ladung sind Ausdruck der inneren Ordnung des Raumquantenmediums, welches mit dem Modell von stehenden Wellen erklärt wird. Die nächst tiefere Schicht sind die Ur-Quanten. Mit Hilfe der Raumquanten und der Ur-Quanten werden die Auswirkungen der Gravitation und der Trägheit erklärt. Weil das Äthermodell von Siegrist viele Freiheitsgrade zulässt, sind auch Interpretationen ähnlich den morphogenetischen Feldern denkbar.

Siegrist geht von der Vorstellung aus, dass sich alle Materie aus den Raumquanten aufbaut, die selbst wiederum aus den Ur-Quanten bestehen, usw. Die Materie, die im wesentlichen aus Protonen und Elektronen besteht, sind ein Unterdruck beziehungsweise ein Überdruck im Raumquantenmedium. Diese Über- und Unterdruckzonen sind nicht von einfacher statischer Natur sondern gleichen eher einem Soliton. Damit diese Druckdifferenzen stabil aufrecht erhalten werden können, postuliert Siegrist einen zentralen Oszillator im Zentrum unseres Universums, welcher durch seine Pulsationen Energie in Form longitudinaler Wellen abstrahlt. Die Gravitation wird ähnlich Raymann nicht als Anziehung, sondern als ein Anpressdruck erklärt.

Unklar bleibt beim Modell des zentralen Oszillators nach Siegrist, wie sich eine solcherart postulierte stehende longitudinale und sägezahnförmige Welle im ganzen Kosmos ohne Störungen (Phasenverschie-

bungen, Dissipation etc.) derart räumlich ausbreiten kann, dass sich darin die elektrischen Ladungen an genau definierten Punkten stabil aufhalten können. Diese immense Ordnungsstruktur, welche einem solchen Modell zu Grunde liegt, offenbart möglicherweise auch seine grundsätzliche Schwäche.

(1994) Gerald Marsh

Erstaunliche Parallelen zu der früheren Theorie von William Thomson zeigt eine Arbeit von Marsh. Durch topologische Betrachtungen für sogenannte kräftefreien Magnetfelder (die Lorentz-Kraft auf einen elektrischen Strom im Magnetfeld verschwindet) erscheint es möglich, die Elementarteilchen als dieselben Strömungsbilder zu katalogisieren, wie das schon Thomson gemacht hat. Die Parallele zur Strömungstheorie, insbesondere zu sogenannten Beltrami-Strömungen (Geschwindigkeitsvektor und Drehvektor jedes einzelnen Fluidelements ist parallel oder antiparallel) ist offensichtlich.

Iggy www.joecell.de

Fortsetzung folgt





„Hortensien“

Foto:

Michael Marschhauser, 2009



„Wurzel“

Foto:

Jan Röder, 2010

Satire

Willis wahre Weisheiten



Willi ist ein etwas fauler Mensch, der nur etwas macht, wenn es unbedingt notwendig ist. Er isst für sein Leben gern, aber nur richtig gute leckere Sachen – kein Fast-food. Er ist ein Beobachter des Menschlichen – das ist eine seiner Lieblingsbeschäftigungen! Und er ist liebevoll, aber er hat dabei den Stachel des Skorpions, der aufdeckt...

Mein Onkel Kurt und ich sind uns ein bisschen ähnlich, was das Meckern und Besserwissen betrifft. Das liegt wohl in der Familie. Allerdings nimmt er parteiliche Stellung und ich nicht. Welche Partei er gerade bevorzugt, hängt von deren Wahrhetorik ab und so springt er oftmals sloganmäßig hin und her, so dass die irrigsten Aussagen dabei herauskommen. Manchmal wechselt er auch die Politiker und steckt z.B. den Dobrindt zu den Grünen und den Söder in die SPD – aber stets hat er recht, wenn es darum geht, dass eigentlich alle Politiker parteilich auswechselbar seien.

Den „Linken“ Philipp Rösler, seines Zeichens Vizekanzler, mag er allerdings gar nicht, weil er meint, dieser selbstgerechte und arrogante Schnösel trete immer auf, als hätte er das Patentrezept für die Rettung der Deutschen erfunden. Der habe ja ein vollmundiges Versprechen abgegeben, als er seinen Posten als Vizekanzler antrat: „Ab heute wird die FDP liefern“.

Was er jedoch liefern würde, hat er nur vage umschrieben – und das ärgert meinen Onkel Kurt sehr.

„Das ist doch ein Wendehals und Wortjongleur sondergleichen – ein linker Wechselbalg, dem es gar nichts ausmacht, schieren Blödsinn als Politik und Bürgernähe zu verhökern“, brummte letztens mein Onkel Kurt. Was ihn am meisten irritiert, sind folgende Röslerworte: „Sicherheit und Freiheit müssen künftig wieder in die richtige Balance gebracht werden. Deswegen verhandeln im Moment die Ministerien für Justiz und Inneres gemeinsam mit den jeweiligen Fraktionen. Diese Verhandlungen führen wir intern und nicht über die Medien.“ Aha!

Das sei doch Quark, meinte mein Onkel und zog blank gegen diesen „Linken“. Und außerdem habe er eine Blockade oder er sei dermaßen verblendet, dass er nicht sieht, dass für einen Linken in der FDP kein Platz ist...

Dem „Grünen“ Dobrindt wirft er vor, dieser habe seine Hausaufgaben in Sachen Steuervereinfachung nur halb-

seiden verstanden, weil er noch immer mit dem alten System des Komplizierten liebäugelt, aber trotzdem gegen sie wettet. Dabei hat der Paul Kirchhof bloß das Steuersystem vereinfachen wollen, damit es uns Bürgern besser geht – oder so ähnlich.

Sowas hätte der Franz Josef Strauß besser gemacht. Oder der „Rote“ Söder, der, wenn einmal losgelassen in seinen rhetorischen Reden Alles und Jeden runterputzt, bis am Schluss nur noch er als Retter der Nation glänze. „Des ist ein ganz raffinierter Hund – aber so sinds, die Sozis“, blaffte Onkel Kurt.

Als ich versuchte, ihm zu erklären, welche besagte Herrschaften in welchen Parteien sitzen, wischte er meinen Einwand beiseite mit den Worten: „Ich wette mit Dir, in Griechenland ist es denen wurscht, welcher Partei wer angehört – für die ist jeder Politiker nur noch in einen Topf zu werfen und den Deckel draufhauen – mal schauen, wann das bei uns auch passieren wird...“

Naja – wenn man unsere Bundesregierung anschaut, dann stellt die sich tatsächlich als Topf für alle Parteien dar – hoffentlich haut da nicht mal ein mutiger Newcomer den Deckel drauf und macht Eintopf daraus. Aber, wer soll das schon sein, gelle. Vielleicht Onkel Kurt...?

Es grüßt euch herzlich

Euer Willi



GartenWEden

Das wedische Magazin / 30. Ausgabe / Juli 2011

Wir freuen uns schon auf die 31. Ausgabe des GartenWeden im August 2011.



Die Druckausgabe des Garten Weden wird realisiert
mit freundlicher Unterstützung von

gerd.krautmacher
Druckvorstufe & Digitaldruck

 08281.3047  gerd@krautmac.de